Ökumenische Rundschau

UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY 1958

In Verbindung mit
Werner Küppers Hanns Lilje Martin Niemöller Edmund Schlink

Herausgegeben von Walter Freytag

Inhalt: Seite

Aktuelle Probleme der Unionsgespräche, vornehmlich bei den Missionskirchen.
Heinrich Meyer 1

Das Lied der weltweiten Kirche und die deutsche Christenheit. . Wilhelm H. Geyer 11

Das Echo von Evanston. . . Wilhelm Menn 17

Chronik 34

Neue Bücher 42

EVANGELISCHER MISSIONSVERLAG STUTTGART

4. Jahrgang **Heft 1** **März 1955**

Ökumenische Rundschau

Eine Vierteljahrszeitschrift

Herausgeber: Prof. D. Dr. Walter Freytag, Hamburg 13, Feldbrunnenstr. 29. Fernruf 44 44 85.
Mitherausgeber: Prof. Dr. Werner Küppers; Bischof D. Dr. Hanns Lilje, D. D.;
Kirchenpräsident D. Martin Niemöller, D. D.; Prof. D. Dr. Edmund Schlink, D. D.

Schriftleitung: D. Wilhelm Menn, Frankfurt a. Main, Schaumainkai 23. Fernruf 66 583.

Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung.

Verlag: Evang. Missionsverlag G.m.b.H., Stuttgart-S, Heusteigstraße 34. Fernruf 911 92.
Postscheckkonto Stuttgart 238 02.

Bezugsbedingungen: Die Ökumenische Rundschau erscheint viermal jährlich, jeweils zu Beginn des Vierteljahres. Jahresbezugspreis 4 DM zuzüglich 30 Pfg Porto; Ausland: 5 DM zuzüglich 50 Pfg Porto. Die Rundschau ist durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag zu beziehen. Bücher für Besprechungen werden direkt angefordert. Die Rücksendung unverlangt zugesandter Bücher, die nicht unmittelbar die Ökumene betreffen, ist nur möglich bei Erstattung des Portos / Anzeigen: nach Preisliste 1 / Buchdr. G. Holoch, Stuttgart.

Die deutschen evangelischen Missionen und ihre jetzigen Arbeitsfelder

Unter Mitarbeit der Mitgliedsgesellschaften des Deutschen Evangelischen Missionstags, zusammengestellt von

Jan Hermelink

Preis -.50 DM

Zum erstenmal seit 1938 haben wir hiermit wieder einen Überblick über alle evangelischen Missionsgesellschaften mit kurzer Skizzierung ihres Entstehens und ihrer Arbeitsgebiete. Die übersichtliche Skizze läßt mit einem Blick die Ausstrahlung in die Welt erkennen, zugleich dient das Blatt als Beilage zu dem bekannten Missionsbuch „Licht aller Völker", in dem diese Übersicht fehlt.

Soeben erschienen im

Evang. Missionsverlag G. m. b. H. · Stuttgart-S

Aktuelle Probleme der Unionsgespräche, vornehmlich bei den Missionskirchen*)

Von Heinrich Meyer

Unionsgespräche sind zugleich mehr und weniger als die theologischen Auseinandersetzungen und Studien in der ökumenischen Bewegung. Auf ökumenischen Zusammenkünften beschäftigt man sich damit, die Einheit der Kirche und unsere Uneinigkeit als „Kirchen" grundsätzlich zu verstehen und ist sich keineswegs darüber klar, ob und wie die Einheit der Kirche sichtbar (manifest) werden könne und solle. Den Unionsgesprächen dagegen liegt die Entscheidung zugrunde, daß diese Einheit auf jeden Fall auch in einer organisatorischen Form erreicht und dargestellt werden müsse. Mit anderen Worten: Man hat auf bestimmte offene Fragen der ökumenischen Bewegung bereits eine Antwort gegeben. Dieses Mehr gegenüber der ökumenischen Bewegung bezeichnet aber zugleich das Weniger der Unionsgespräche: Bestimmte Gruppen von Kirchenkörperschaften sind von der Sichtbarmachung der Kircheneinheit überhaupt oder jedenfalls in dieser Form nicht so überzeugt, z. B. die Orthodoxen, die extremen Anglokatholiken, zum großen Teil auch die Lutheraner und auf der anderen Seite die extremen Spiritualisten, von den römischen Katholiken ganz zu schweigen. Diese Gruppen scheiden darum auch in den allermeisten Fällen als Gesprächspartner von vornherein aus. Aber auch nach einer anderen Seite hin sind in den Unionsgesprächen meistens sehr schnell bestimmte Vorentscheidungen gefallen über das, was zur Darstellung der sichtbaren Kircheneinheit notwendig und was nicht notwendig sei. Zum Beispiel wird mit der Entscheidung, daß Einheit in Bekenntnis und Lehre nur in bestimmten Grenzen erforderlich sei, der Kreis der Gesprächspartner wiederum verengert und Denominationen wie z. B. die Baptisten und die Lutheraner — jedenfalls vorläufig — ausgeklammert.

Trotzdem lohnt es sich für uns alle, den jetzt geführten Unionsgesprächen, vor allem unter den Kirchen Asiens — der Ausdruck „Missionskirchen ist aus verschiedenen Gründen nicht gerade glücklich und treffend — Beachtung zu schenken. Einmal weil das Mehr der Unionsgespräche ja eben darin besteht, daß man die Frage der Kircheneinheit aus der Unverbindlichkeit des theologischen Gesprächs in die Sphäre der konkreten Tat des Gehorsams hineingenommen hat.

*) Der Aufsatz gibt ein Referat wieder, das am 16. 2. 1955 auf einer regionalen ökumenischen Arbeitstagung in Kuddewörde (Holstein) gehalten wurde.

Pers (Div)

Zum andern und vor allem aber, weil diese Entscheidung — nach Ausscheiden aller unechten Einigungsgründe — mehr und mehr den Charakter einer Bekenntnisfrage bekommen hat. Gegen die Uneinigkeit der „Kirchen" (und gegen alle Gründe, die wir zur Rechtfertigung dieser Uneinigkeit anführen) appellieren die Christen Asiens immer wieder an das Zeugnis der Schrift von dem *einen* Herrn und der *einen* Kirche. Weil es uns allen um die rechte missionarische Verkündigung des *einen* Herrn gehen muß, darum tun wir gut, uns dem Pathos, mit dem hier von Asien her nach dem Bekenntnis zur *einen* Kirche gefragt wird, zu stellen.

Wenn in diesem Referat im wesentlichen die „inoffiziellen Beratungen über kirchliche Union" (unter Mithilfe, aber ohne unmittelbare Verantwortung der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung durchgeführt, zuletzt vom 1. bis 3. September 1954 in Chicago) zur Veranschaulichung herangezogen werden, so hat das noch einen besonderen Grund: Diese inoffizielle Gelegenheit zu Berichterstattung und Austausch wurde geschaffen, damit die tatsächlich geführten Unionsgespräche nicht im engen Raum der unmittelbar Beteiligten blieben, sondern mit solchen Brüdern kritisch besprochen werden könnten, die nicht notwendigerweise selbst Teilnehmer an Uninonsgesprächen sind, aber an der Sachfrage nicht mehr vorbeigehen können. M. a. W., die Freunde der Union stellten sich hier in einer erfreulich rückhaltlosen Weise selbst zur Diskussion — für uns. Das verrät Mut und Sendungsbewußtsein. Um so mehr Grund für uns, hinzuhören! Gegenstand der Verhandlungen in Chicago waren vor allem die Fragen, die in der Kirche von Südindien und in den beiden Unionsplänen auf Ceylon und in Nordindien aufgebrochen waren.

Die Reihenfolge, in der die Fragen hier behandelt werden sollen, entspricht dem Grad der Dringlichkeit, mit der sie bei den inoffiziellen Beratungen in Chicago gestellt wurden. (Das bedeutet nicht, daß wir sie in derselben Reihenfolge als dringlich ansehen würden!)

1. Das Bischofsamt und die Ämter in der einen Kirche.
2. Die Kirchen Asiens zwischen Tradition und Geist, Ordnung und Glaube.
3. Die Spannungen zwischen regionalen Einigungsplänen und der Treue gegenüber der Konfession.

I.

Es ist Tatsache, daß heute bei fast allen Unionsgesprächen die Anglikaner führend beteiligt sind, als treibende Kraft und zugleich als hemmendes Moment. Ihr Interesse an den Gesprächen und die belastende Hypothek, die sie in die Gespräche mit hineinbringen, läßt sich mit ein und demselben Wort bezeichnen: Es geht ihnen um das Amt des Bischofs, genauer: um das Amt *des* Bischofs, der in der Kontinuität des historischen Episkopats steht. Alle anderen Fragen, wie die der Interkommunion, der Konfirmation, der bischöflichen Lehrautorität usw., werden von hier aus beantwortet. (Die Bezeichnung „apostolische Sukzession"

wird neuerdings vermieden, weil man darin — jedenfalls unter den sogenannten „Evangelischen" in der Kirche von England — eine nicht ganz akzeptable Theologie des Bischofsamtes vermutet.)

Alle Anglikaner sind sich darin einig, daß das in der Geschichte durch bischöfliche Ordination weitergegebene Bischofsamt eine neben Wort und Sakramenten der Kirche geschenkte Gabe Gottes und darum *das* Amt *kat' exochen* ist. Es ist deshalb vor aller Theologie und Lehre da. Ja, es kann deshalb sogar der theologischen Erklärung und Begründung entbehren. Diese meines Erachtens sehr irreführende These (die oben genannte Aussage über das Bischofsamt ist ja bereits ein Theologoumenon ersten Ranges!) hat bei den Unionsverhandlungen eine außerordentlich werbende Kraft bei den Nicht-Anglikanern entwickelt, weil sie die bei ihnen verloren gegangene historische Kontinuität wiederherzustellen scheint, ohne auf eine hierarchisch-institutionelle Konzeption des Amtes zu verpflichten. Kontinentale Theologen bringt die These freilich meistens zur Verzweiflung, da sie eine echte theologische Besinnung und Diskussion sehr schwierig, wenn nicht unmöglich macht.

Daß das Bischofsamt, das so zum Wesen der Kirche gehört, in der Kirche von England selbst verschieden gewertet wird, zeigte Canon O. Tomkins durch die Gegenüberstellung dreier Auffassungen:

a) Das historische Bischofsamt gehört zum *esse* der Kirche. Das heißt, ohne dieses Amt gibt es keine Kirche.

b) Das historische Bischofsamt gehört zum *bene esse* der Kirche. Das heißt, die Kirche, die es nicht hat, bleibt Kirche, aber sie hat etwas Gutes verloren.

c) Das historische Bischofsamt gehört zum *plene esse*, zum Pleroma der Kirche. Es ist konstitutiv zwar nicht für das Sein, wohl aber für das Vollkommensein der Kirche. — Diese dritte Auffassung entspricht der von den Anglikanern neuerdings gern und häufig vertretenen These von der *comprehensiveness*, dem eine große Verschiedenheit umspannenden Reichtum und der Fülle der Kirche. Ob man aber *esse*, *bene esse* oder *plene esse* sagt, deutlich ist, daß für die Anglikaner in jeder Union das historische Bischofsamt unaufgebbarer Bestandteil des anglikanischen Beitrages sein muß.

Für die anderen Teilnehmer der Unionsgespräche entsteht damit sofort die Frage, was es denn mit den Ämtern in ihren Kirchen auf sich habe. Mit der Auffassung der extremen Anglokatholiken, daß es sich bei der Union im Grunde nur um eine Zurückführung in die allein wirklich katholische, eben die anglikanische Kirche handeln könne, können sie sich, wenn sie sich überhaupt noch als Kirche wissen, natürlich nicht einverstanden erklären. Die Kongregationalisten, Presbyterianer, Methodisten usw. sind heute im allgemeinen willig, das Bischofsamt als ein gut und nützlich Amt in der Kirche zu bejahen. Man ist sogar bereit, den historischen Episkopat zu übernehmen — als Ausdruck (symbol) der historischen

Kontinuität der Kirche. Die Schwierigkeit für die Nichtanglikaner liegt in zwei Fragen beschlossen:

a) Was ist das Mehr, das dem Bischof mit dem historischen Episkopat gegeben wird? Nur der — theologisch bedeutungslose, symbolhafte — Anschluß an die geschichtliche Kontinuität des Amtes? Nur eine besondere Verwaltungsfunktion (Jurisdiktion), die sie so noch nicht hatten? Oder ein besonderes Maß an geistlicher Amtsgnade und damit auch ein besonderes Maß an geistlicher Autorität (vor allem das Recht der Ordination) in der Kirche und gegenüber der Kirche? Die Anglikaner antworten (wiederum im Widerspruch zu ihrer Behauptung, daß der historische Episkopat keiner theologischen Erklärung bedürfe!): Alles, aber auf jeden Fall das Letztere. Damit wird aber die zweite Frage unvermeidlich:

b) Wenn nur der Bischof ordinieren kann, sind dann unsere „Ämter" ungültig, zumindest unvollständig? Daß die Nicht-Anglikaner diese Frage leidenschaftlich verneinen, ist selbstverständlich. Was sagen die Anglikaner? Die Antwort der extremen Anglikaner lautet natürlich: Ja. Damit wären aber die Unionsgespräche im Grunde zum Verstummen gebracht. Darum haben die Anglikaner, die von Herzen die Union wollen, diese Antwort auch vermieden, z. T. sogar als unrichtig abgelehnt. Sie gestehen den anderen Ämtern eine gewisse Gültigkeit, vielleicht sogar eine eigene, im Episkopat nicht oder nicht vollständig vorhandene Funktion zu. Sie können darum auch mit ehrlichem Herzen davon sprechen, daß die verschiedenen Ämter (man denkt dabei freilich fast ausschließlich an die drei: Bischof, Presbyter [= Pfarrer] und Gemeindeversammlung [!]) organisch geeint, zusammengebracht werden müßten.

Aber die beunruhigende Frage der Nicht-Anglikaner nach der Gültigkeit ihrer Ämter (und ihrer Ordination) ist damit nur verdeckt, nicht beantwortet. Das wurde in Chicago sehr deutlich, als man fragte, ob denn an diesen Ämtern etwas fehle. Die Anglikaner wollten diese Frage unter keinen Umständen bejahen. Canon O. Tomkins sagte: An den Ämtern fehlt nichts, der Fehler liegt bei uns Menschen. Bischof Newbigin von der südindischen Kirche erklärte: Die nichtanglikanischen Ämter sind gültig. Aber — zum Pleroma der Kirche fehlt ihnen doch das Bischofsamt. Er wies — mit einem gewissen Recht — auf die in der Verfassung der Kirche von Südindien vorgesehene Interims-Periode hin, die beides, die Gültigkeit der nichtanglikanischen Ämter und die Notwendigkeit des historischen Episkopats, zu sichern suche. Aber gerade die Tatsache, daß es sich nur um eine Interimsperiode handelt, läßt die Frage der Nicht-Anglikaner nach der Gültigkeit ihrer Ämter unbeantwortet, und die sibyllinische Antwort Bischof Newbigin's, daß die Kirche zur Lösung dieser Frage Zeit brauche, und daß die Kirche von Südindien deshalb „Zeit" in ihre Verfassung geschrieben habe, bedeutet doch wohl nichts anderes, als daß hier aus einer gewissen theologischen Verzweiflung heraus und ohne theologische Interpretation am Ende der „Zeit" die Bedingungen der Anglikaner als de facto angenommen proklamiert werden

sollen. — Noch deutlicher wird das in den Einigungsplänen von Nordindien und Ceylon, wo die sich vereinigenden Kirchen sich schon vor der Vereinigung durch Konsekration (unter Mitwirkung anglikanischer Bischöfe) den historischen Episkopat verschaffen und in der Vereinigung nur noch die Bischofsämter „vereinigen" wollen. Daß die Lambeth-Konferenz diesen Weg der Interimsperiode von Südindien vorzieht, ist nur allzu verständlich!

Es lohnt sich, zum Abschluß noch kurz die Fragen und Bemerkungen zu skizzieren, die aus dem Kreise der nicht unmittelbar an Unionsgesprächen beteiligten Teilnehmer in Chicago kamen.

Die Kongregationalisten wiesen mit Nachdruck darauf hin, daß die Gemeinde Trägerin des Amtes und darum das Amt Funktion der Gemeinde sei. Es blieb aber bezeichnenderweise offen, welche Gemeinde eigentlich gemeint sei, die jeweilige Lokalgemeinde oder das corpus Christi, das durch alle Zeiten und Länder dasselbe ist. Im letzteren Fall bleibt natürlich ein Weg offen, auch den historischen Episkopat als Funktion der Gemeinde zu verstehen. Das ist faktisch auch die Konzeption gewesen, die es den Kongregationalisten in Süd- und Nordindien ermöglicht hat, der Wiedereinführung des Episkopats zuzustimmen.

Am radikalsten in der Ablehnung der mit dem historischen Episkopat gegebenen Amtsgnade waren die Baptisten. Mit einer gewissen Einseitigkeit vertraten sie die Berufung durch die Gemeinde bis hin zur Ablehnung eines durch die Ordination auf Lebenszeit gegebenen Amtsauftrages. Die Unmittelbarkeit des Wirkens des Geistes wird hier sicher gewahrt. Fraglich bleibt nur, ob der Geist wirklich nur im jeweiligen Augenblick und nicht auch in der Zeit und für die Zeit wirkt.

Von seiten der Lutheraner wurde gefragt, wo die biblische Begründung für das Amt als dritte Gabe und Ordnung Gottes neben dem Wort und den Sakramenten wäre. Wort und Sakramente wurden als die einzigen Zeichen der „apostolischen Sukzession" herausgestellt. Darüber hinaus wurde auf die Vielheit der Ämter im Neuen Testament und das Vorhandensein charismatisch-prophetischer Ämter ohne Ordination hingewiesen und von daher das Faktum des historischen Episkopats als eine Verengung und legalistische Ordnung verzeichnet.

Am bedeutsamsten war vielleicht die Kritik, die Prof. Torrance (schottischer Presbyterianer) geltend machte: Das Amt in der Kirche kann nur in seiner Bezogenheit auf Christus recht gesehen werden. Das bedeutet aber, daß es nur eschatologisch verstanden werden kann und als „geistliches" Amt nicht wahrnehmbar ist. Es ist auf Erden *sub cruce tectum*, niemals *specie gloriae* vorhanden. Es kann auf Erden immer nur als Dienst in Erscheinung treten in Analogie zum leidenden Gottesknecht. Von daher forderte Prof. Torrance eine Reformation des anglikanischen Bischofsamtes, wenn es überhaupt als ein Wesensmerkmal der Kirche in Unionsgesprächen geltend gemacht werden solle.

II.

Das zweite Problem „Die Kirchen Asiens zwischen Tradition und Geist, Ordnung und Glaube" wurde nicht in besonderen Referaten behandelt, ergab sich aber als Problem sehr deutlich aus den Diskussionen über die „Vereinigung der Ämter".

Als Ausgangspunkt dient vielleicht am besten die Äußerung von Prof. R. Chandran, Leiter des Theologischen College der Kirche von Südindien in Bangalore: „Es gibt viel Wortklauberei in den beiden Kircheneinigungsplänen für Nordindien und für Ceylon. Das wäre nicht notwendig gewesen, wenn nicht der Gedanke einer bischöflich verfaßten Kirche in die Einigungspläne aufgenommen wäre". Sein indischer Kollege aus Ceylon, Pastor D. T. Niles, sprach ähnlich: „Wir beschäftigen uns mit diesem Problem (der Vereinigung der Ämter) nur, weil es Anglikaner gibt". Bei beiden Rednern stand unfraglich dahinter der Gedanke: Im Grunde sind wir Inder an der Frage gar nicht interessiert. Sie ist „westlich" bestimmt und uns im Grunde fremd. Wir beschäftigen uns damit, weil uns alles daran liegt, die wahrnehmbare Einheit der Kirche darzustellen.

Die Kirchen Asiens stellen uns damit vor eine Frage, deren theologische Bedeutung nicht unterschätzt werden darf: Gehört die Tradition der Lehre und der Ordnung mit zum Wesen der Kirche, so daß Einigungsgespräche auch im Raum der „jungen" Kirchen sich unvermeidlich mit der Einigung auch der divergierenden westlichen Traditionen befassen müssen, obwohl diese Traditionen ihnen fremd sind und immer fremd bleiben werden? Man könnte die Frage noch zugespitzter stellen: Begegnet die Tradition der westlichen Kirchen den jungen Kirchen nicht als ein knechtendes und tötendes Gesetz — und eben nicht als evangelisches Zeugnis der Kirche Jesu Christi? Die westlichen Denominationen mögen immerhin davon überzeugt sein, daß sie mit ihrer Lehre und ihrer Ordnung wirklich eine frohe Botschaft bringen. Zeigt aber die Reaktion der „jungen" Kirchen nicht deutlich, daß ein Unterschied besteht zwischen dem Evangelium und den Gefäßen, in denen das Evangelium weitergetragen wird, und daß das Evangelium in einer unheimlichen Weise in ein Gesetz verkehrt wird, wo die Gefäße mit dem Evangelium allzu vorbehaltlos und gedankenlos identifiziert werden? Wird hier nicht die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in den Kirchen Asiens geleugnet, zumindest kanalisiert und gedämpft? Wird hier nicht, statt zum *Glaubens*gehorsam gegen den lebendigen Herrn zu rufen, nur Gehorsam gegen eine von allen möglichen theologischen und nicht-theologischen Faktoren geformte Lehre und Ordnung verlangt?

Die Frage, worin kirchliche Tradition und das Zeugnis des Geistes auf der einen, kirchliche Tradition und Wort und Sakrament auf der anderen Seite sich voneinander unterscheiden, und wie sie einander doch zugeordnet sind, wird in den Unionsgesprächen noch grundsätzlicher durchdacht werden müssen. So wie heute von anglikanischer Seite der historische Episkopat als unerläßliche Bedin-

gung für Kircheneinigung unter Beteiligung der Anglikaner mit viel Demut, aber mit ebensoviel unerbittlicher Zähigkeit vertreten wird, läßt sich die Frage nicht unterdrücken: Wird hier nicht aus einem Stück Tradition eine *lex fidei* gemacht, also das Evangelium in ein Gesetz verkehrt? Ist m. a. W. der historische Episkopat, so wie er von allen Anglikanern in den Unionsgesprächen vertreten wird, nicht eine Häresie?

Wenn unsere anglikanischen Brüder demgegenüber behaupten, wie es der Bischof von Durham, Michael Ramsay, in Chicago tat, daß der Episkopat dem Wort und den Sakramenten als göttliche Institution, und das heißt doch als Gnadenmittel, gleich zu achten wäre, dann kann man nur dringend darum bitten, daß die Kirche von England (nicht einzelne, nur in persönlicher Verantwortung redende anglikanische Theologen) uns baldmöglichst in neutestamentlich-exegetischer und systematisch-theologischer Arbeit zeigen, wo ein solches Dogma einen biblisch-theologischen Grund habe. Bisher sind die Anglikaner uns diesen Nachweis schuldig geblieben. Sie täuschen vielmehr sich und andere über die hier offenbar werdende Aporie hinweg mit dem Hinweis auf den Episkopat, der vor aller Theologie da war und der nicht unbedingt eine theologische Interpretation brauche, der zumindest verschiedene theologische Interpretationen zulasse. Demgegenüber hat Prof. Torrance unbedingt recht, wenn er feststellte, daß durch die Unionsgespräche eines unwiderruflich klar geworden wäre: Glaube und Kirchenverfassung könnten nicht als zwei verschiedene Kategorien behandelt werden, sondern die Kirchenverfassung müsse als zur Rubrik des Glaubens gehörig behandelt und darum auch theologisch erfaßt werden.

Eine Lösung scheint sich abzuzeichnen in der von Prof. Torrance betonten und vom Generalthema der Evanston-Konferenz her beinahe geforderten christologischen Deutung des Amtes und der Ämter. Christus ist das Haupt der Kirche, und die Kirche lebt nur in der Gemeinschaft mit ihm, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Darum existiert sie in dieser Welt immer nur als die vom Eschaton her durchkreuzte und zum Leben erweckte Kirche. All ihr „geistlicher Besitz" in dieser Welt ist als solcher echt nur dann, wenn er, wie unser Fleisch und diese Welt, als gerichtet *und* begnadigt verstanden wird. Nur in dieser Spannung, in der die Kirche, *sub cruce tecta*, als die arme Magd, darum fleht und darauf wartet, daß ihr Herr in seiner Herrlichkeit komme, ist die Kirche wirklich „kyriake", die dem Herrn gehörige Schar.

Die theologische Aufgabe, die uns damit in allen Unionsgesprächen gestellt ist, wäre dann die, zu zeigen, wie der Christus durch den Geist in seiner Kirche heute so wirkt, daß sie zugleich durch das Band der Liebe in der Gemeinschaft mit ihren Vätern bleibt und doch in der Freiheit des vom Geist gewirkten Glaubens auch von einer gesetzlichen Bindung an die Väter befreit wird. Man könnte es auch so formulieren: Es wäre zu zeigen, wie der Geist stündlich neu Kirche schafft, indem er die bereits geschaffene Kirche in ihrer Vorläufigkeit und Ewigkeit, in ihrem Durchkreuztsein und Begnadetsein offenbar macht.

III.

In dieselbe Richtung weist das dritte Problem „Die Spannungen zwischen regionalen Einigungsplänen und die Treue gegenüber der Konfession", in das der Verfasser dieses Aufsatzes mit einem biblisch-theologischen Referat einführte. Die ökumenische Bewegung als Ausdruck des Willens zur Einheit der Kirche hat bekanntlich in zwei verschiedenen Richtungen Einigungsbestrebungen ausgelöst und befruchtet. Einmal hat sie, sicher nur indirekt, aber darum nicht weniger kräftig, Einigungsbestrebungen auf lokal begrenzter, regionaler Ebene gefördert. Das geschah vor allem, aber nicht ausschließlich, im Bereich der „jungen" Kirchen. Die bereits erwähnten Kircheneinigungsbewegungen in Süd- und Nordindien und auf Ceylon bieten das konkrete Beispiel. Zum anderen sind aber auch die Denominationen auf die ökumenische Dimension aufmerksam gemacht worden, so daß in Parallele zur ökumenischen Bewegung und unfraglich durch sie beeinflußt, die konfessionellen Weltbünde starken Auftrieb erhielten. Daß diese beiden Einigungsbewegungen unter regionalem und unter konfessionellem Vorzeichen vor allem im Raum der Kirchen Asiens miteinander in harten Konflikt geraten, ist ohne weiteres einsichtig. Daß man dabei, gerade aus den im zweiten Abschnitt dargelegten Gründen, im allgemeinen geneigt ist, den regionalen Einigungsbestrebungen das größere Recht zuzugestehen, ist ebenfalls nicht verwunderlich.

Es muß zunächst einmal erkannt werden, daß auch bei den regionalen Einigungsbestrebungen eine ganz bestimmte innere Verpflichtung die eigentliche Triebfeder ist: Die Verpflichtung gegenüber dem Volks- und Rassegenossen. (Wie stark diese Triebfeder z. B. in der Kirche von Südindien war, hat Sundkler in seiner Monographie [The Church of South India] überzeugend nachgewiesen.)

Vom Neuen Testament her gesehen sind beide Bindungen, die regionale und die konfessionelle, keineswegs a priori schlecht und verwerflich. Insoweit die regionale Bindung Ausdruck der Treue ist, mit der die Christen ihren Nächsten suchen, um ihm den einen Herrn zu bezeugen und mit ihm gemeinsam diesen einen Herrn zu bekennen, hat sie volles Recht. Es ist dieselbe Treue, mit der die Apostel „anfingen zu Jerusalem", mit der Paulus unermüdlich und durch keine Schläge abgeschreckt zuerst in die Synagogen ging. Fragwürdig und unrecht wird diese innere Bindung nur da, wo sie sich auf das eigene Land, das eigene Volk, den eigenen Rassegenossen beschränkt und vergißt, daß der Herr der Kirche Herr bis an die Enden und an das Ende der Welt ist. M. a. W. die regionale Bindung hat ihren Grund und ihre Grenze in der Bindung an den Herrn, der seine Apostel zuerst in Jerusalem, Judäa und Samarien wirken ließ, und in dem doch weder Jude noch Grieche, weder Mann noch Frau, weder Knecht noch Freier etwas gelten.

Auch die zweite, heute viel verdächtigte konfessionelle Gebundenheit ist keineswegs a priori schlecht und verwerflich. Insoweit sie das mit unserer ganzen Existenz abgelegte Zeugnis und Bekenntnis zu dem einen Herrn ist, der selbst die Wahrheit ist, können wir dieser Bindung gar nicht entraten. Paulus ermahnt die

Korinther darum auch ohne Skrupel, seine Nachahmer („mimetai" sagt faktisch noch mehr: seine Repräsentanten, Paulusdarsteller) zu werden. Er verflucht den, der es wagt, ein anderes Evangelium zu verkünden, als er, Paulus, es verkündigt hat. Er gesteht auch den Judenchristen eine Theologie zu, in der die Beschneidung ihren Platz hat, ohne die Kirchengemeinschaft mit ihnen abzubrechen. Die konfessionelle Gebundenheit hat darin ihren Grund, daß Bekenntnis und Zeugnis von dem einen Herrn nicht im luftleeren Raum, sondern mit unserer ganzen geschichtlichen Existenz abgelegt sein wollen. Fragwürdig und unrecht wird die konfessionelle Gebundenheit in dem Augenblick, wo sie sich der Wahrheit (oder einer Teilwahrheit) zu bemächtigen versucht und sich mit Hilfe dieser „verabsolutierten" Wahrheit von dem Bruder trennt, aufhört ihn zu suchen, „für den der Christus auch gestorben ist". Nicht die Tatsache, daß wir „konfessionalistisch" geprägt sind (das können wir gar nicht vermeiden, das dürfen wir nicht einmal vermeiden — und haben es im Laufe der ganzen Kirchen- und Missionsgeschichte noch niemals vermieden), ist unsere „Sünde". Zur Sünde wird der Konfessionalismus da, wo er die Wahrheit löst von dem, der die Wahrheit ist, und wo er darum sich von dem Bruder löst. Es hat also auch die konfessionelle Gebundenheit ihren Grund, zugleich aber auch ihre Grenze in dem Herrn, den wir im Glauben bekennen.

Das bedeutet aber für den Konflikt zwischen den beiden Bindungen, daß er nicht dadurch gelöst werden kann, daß man die eine zugunsten der anderen aufgibt. Die Spannung, die sich ergibt, muß durchgestanden werden. Nur in dem gehorsamen Ausharren und Handeln in dieser Spannung bleibt die primäre Bindung an den Herrn unverletzt. Regionale Gebundenheit ohne die konfessionelle führt zur Indifferenz gegenüber der Frage nach der Wahrheit und am Ende zum Synkretismus. Konfessionelle Gebundenheit ohne die regionale führt zur After-„Kirche" und Sekte, in der der Mensch von neuem sich als den heimlichen Herrn eingesetzt hat. Die Konfessionalisten werden sich von den Befürwortern der regionalen Einigung unablässig fragen lassen müssen, ob sie über dem Halten an der Wahrheit nicht den Bruder losgelassen haben. Die Freunde der regionalen Kircheneinigung werden sich von den „Konfessionalisten" immer wieder mahnen lassen müssen, daß sie im Suchen des Bruders den nicht verlieren, durch den allein der Bruder wirklich zum Bruder und ihm wirklich geholfen wird. Beide Bindungen sind ja, sofern sie ihren Grund und ihre Grenze recht erkennen, Treue gegenüber dem Herrn. Darum kann aber auch ihr Konflikt nicht durch ein von dem Christus ablösbares, für immer gültiges dogmatisches oder ethisches Prinzip gelöst werden, sondern nur dadurch, daß die Christenheit *hic et nunc* in der historischen Situation, in der sie sich befindet, dem Herrn im Glauben gehorsam ist, der beides ist, die Wahrheit und die Liebe. (Als ein beachtenswertes Beispiel solchen konkreten Gehorsams in der Spannung mögen hier die Lehrgespräche genannt sein, welche die Kirche von Südindien — regionale Gebundenheit — mit den Lutheranern in

Südindien — konfessionelle Gebundenheit — führt, und von denen Bischof Newbigin mit großer Dankbarkeit berichtete.)

In der Aussprache in Chicago wurde es sehr deutlich, daß eine klare Definition dessen, was Konfessionalismus ist und in welchem Verhältnis es zu dem von Gott geforderten und von allen gewollten Bekenntis vor der Welt steht, noch fehlt. Von der Verurteilung des Konfessionalismus als dämonisch bis hin zur Identifizierung der echten *confessio* mit dem Konfessionalismus waren alle möglichen, meistens nur bedingt richtigen Meinungen vertreten. Ebenso wenig Klarheit herrschte über die Frage, inwieweit das einheitliche Bekenntnis zu dem einen Herrn, an dem den jungen Kirchen mit Recht so viel liegt, nun doch eine konkrete *confessio* mit einem klaren *consensus de doctrina* (d. h. über die rechte Verkündigung des lebendigen Christus) fordert, obschon diese Notwendigkeit in zunehmendem Maße auch von Vertretern der Kirche Asiens erkannt wird.

Zweierlei dürfte sich aus dieser Darstellung der Probleme in Unionsgesprächen ergeben: Erstens, daß hier die Theologie, auch im Abendlande, vor neue, keineswegs gelöste Aufgaben gestellt ist, und daß sie, will sie an dieser Lösung mitarbeiten, in ganz anderer Weise als bisher aus ihren allzu festen Positionen und Fragestellungen in das freie Feld gerufen ist, wo Gott durch sein Handeln in der Kirche und in der Geschichte neue Fragen stellt. Zweitens dürfte sichtbar geworden sein, von wie weittragender Bedeutung die Wendung ist, mit der man sich in der ökumenischen Bewegung von der Kirche als dem Zentralproblem losgesagt und statt dessen mit dem Generalthema von Evanston sich der christologischen Mitte zugewandt hat. Es wird alles darauf ankommen, daß diese neue Richtung des Wahrnehmens, Fragens und Denkens nicht wieder verlassen wird, denn die Lösung unserer Probleme kommt nicht von uns, den Gliedern am Leibe, sondern von dem, der das Haupt der Kirche und der Herr der Welt ist.

Das Lied der weltweiten Kirche und die deutsche Christenheit*)

Wilhelm H. Geyer

Die Besinnung über das Lied der weltweiten Kirche hat eine Reihe von Motiven und Aspekten. Die „neue große Tatsache unserer Zeit" (W. Temple) muß auch der Einzelgemeinde sichtbar und lieb werden können, sonst geht all unsere ökumenische Arbeit ins Nichts; an wenig Stellen aber lebt und atmet die Kirche so wie im Lied, und gerade der einfache Christ hat hier ein Stück wirkliches Heimatgefühl. Der Theologe, der etwas vom geistlichen Leben anderer Kirchen gesehen und empfangen hat, erkennt zu seinem Erstaunen, daß manche Worte, Gedanken und Kräfte der Bibel in der Tradition *einer* Konfession oder Nation nicht voll zur Auswirkung kommen; er möchte daher in dieser Zeit großer Umwälzungen Türen und Fenster weit öffnen für die ganze vielgestaltige und weite Welt Gottes. Der musikalische, vom Strom des deutschen Chorals reich beschenkte Mensch ahnt und empfindet doch, daß das Lob Gottes vielleicht noch ganz anders als *Neues Lied* „mit Menschen- und mit Engelszungen" gesungen werden sollte, mit der Gemeinde Christi hier im Staub und droben in der Herrlichkeit.

Wie sieht das in der Bibel aus? Erstaunlicherweise ist schon im Alten Testamenit viel vom Lobpreis der Völker die Rede, am meisten im Jesajabuch (z. B. 42, 10—12) und in den Psalmen, etwa 96—98, 117, 148. Die Völker, die Inseln, die Seefahrer und „die auf den Höhen der Berge", gerade die Heiden, werden aufgerufen, Gott zu lobsingen. Am gewaltigsten aber ist es im letzten Buch der Bibel geschildert: Der Chor der Engel, die vier Tiere, die vierundzwanzig Ältesten und endlich alle Geschöpfe loben den „Thronenden und das Lamm" (Kap. 4 und 5); noch anschaulicher Kap. 7: Die „Große Schar aus allen Heiden, Völkern und Sprachen", aus der großen Trübsal gekommen, preisen nun Gott als Sieger. Diese Stellen und Bilder, die wohl überhaupt mehr Leitworte unseres Lebens und unserer kirchlichen Arbeit werden müßten, sind der biblische Hintergrund unserer Besinnung. Dorthin sind wir auf dem Weg, der vollendeten „Ökumene" entgegen, wie vorläufig und unvollkommen all unser Tun und Loben sein mag — auch gerade das ökumenische!

Wo ist in unserem deutschen evangelischen Choral von der Wirklichkeit der „Kirche aus vielen Zungen" die Rede? Es ist nicht sehr viel, aber doch einiges vorhanden, zunächst im *Te Deum* und in den alten Pfingsthymnen *„Komm Heiliger Geist, Herre Gott"* und *„Komm Heiliger Geist erfüll die Herzen"*. Dann sind ein paar Missionslieder da; vielleicht am schönsten *„Weit durch die Lande"*,

*) Der Aufsatz war Referat bei einer regionalen ökumenischen Arbeitstagung in Schmie (Württemberg).

„Der du in Todesnächten", *„Der du zum Heil erschienen"*, einige Lieder von der Kirche *„Ich lobe dich von ganzer Seelen"*, *„Sonne der Gerechtigkeit"*, *„Die Kirche Christi, die er geweiht"*, *„Jesu, der du bist alleine Haupt und König der Gemeine"*; auch in einzelnen Lob- und Dankliedern und Psalmdichtungen taucht der Gedanke auf. Gut, daß wir diese Lieder haben, nicht nur für Predigten über die weltweite Kirche, sondern auch, daß Gemeinde und Jugend auch im Lied immer wieder auf sie hingewiesen werden! Aber gerade hier ist es wesentlich, daß der Rahmen weiter gespannt wird und auch „fremde" Lieder umfaßt. Wir haben doch heute eine Anzahl ökumenischer Zusammenkünfte und Begegnungen, nicht nur bei den „Spitzen" in Lund oder Evanston. Seit Jahren hält z. B. Bill Graffam, der amerikanische Pfarrer beim bayrischen Jugendwerk, ökumenische Freizeiten, 1954 auf dem Sudelfeld bei Bayrischzell, früher in Traunstein und anderwärts; bei der Pfingsttagung des Jungmädchenwerks in Wernfels sind immer Gäste aus verschiedenen Ländern da; der Mütterdienst in Stein pflegt die Verbindung mit der weiten Welt, Aufbaulager auf ökumenischer Basis gibt es bei der Goßnermission in Mainz-Kastel und anderwärts. Dazu die Begegnungen auf den Kirchentagen! Welch ein Heimatgefühl gibt es uns, wenn wir in England, Schweden oder Amerika *„Lobet den Herren"* oder *„Nun danket alle Gott"* singen hören! Das gleiche gilt für die andern, wenn sie bei uns zu Gaste sind.

Anläßlich der Passionsspiele 1950 in Oberammergau hielten wir ökumenische Gottesdienste, und Besucher aus den verschiedensten Teilen der Welt sagten uns immer wieder, wie tief gerade dieses Erlebnis sie ergriff. Glaubensbekenntnis und Vater Unser hat jeder in seiner Sprache gebetet; Schriftlesung, Gebet und Predigt waren deutsch und englisch, z. T. auch schwedisch. Wir sangen gemeinsam in zwei oder drei Sprachen *„Lobe den Herren"*, *„Nun danket alle Gott"* oder *„Ein feste Burg"*, aber auch *„Die Kirche steht gegründet" („The Church's one foundation")*; jeder brachte so sein Erbe herzu, um unter dem Kreuz von Oberammergau in der weltweiten Gemeinschaft der Brüder Gott zu preisen. Nur wer es miterlebt hat, kann es voll erfassen; und doch ist es nicht nur eine Sache von Gefühl und Erlebnis, sondern etwas von der neuen Wirklichkeit der Einen Kirche Christi, die dabei sichtbar wurde. Aber es ist entscheidend, daß etwas von dieser Erfahrung nicht auf ökumenische Stunden besonderer Art beschränkt bleibt, sondern dem Gemeindeglied auch beim Gebrauch seines Gesangbuchs und im Sonntagsgottesdienst deutlich wird. Beispiel: Ein englischer Pfarrer und Professor (Dr. Howard) ließ am Sonntag des Kriegsausbruchs 1914 in seinem Gottesdienst fünf deutsche Choräle singen, um der Gemeinde klar zu machen: Wir müssen auch durch den ganzen furchtbaren Krieg das Wissen um die Bruderschaft mit den Christen in Deutschland festhalten.

Hierin sind uns die Kirchen anderer Nationen schon dadurch voran, weil sie – meist mit Quellenangabe – viele Lieder aus anderen Zweigen der Kirche Christi im Schatz ihrer Gesänge haben. Skandinavische Gesangbücher enthalten nicht nur

Lieder der anderen Völker des Nordens, sondern viele deutsche, auch englische Lieder und Choräle der alten Kirche. Englische Gesangbücher weisen erstaunlich viele deutsche, lateinische, griechische, aber auch Lieder aus anderen europäischen Sprachen auf, daneben selbst solche aus den Sprachen der Missionsländer. In dieser Hinsicht ist das Gesangbuch der Vereinigten Lutherischen Kirche von Amerika vielleicht das vorbildlichste.

Man mag fragen, warum die Aufnahme fremder Lieder bisher in den deutschen Landeskirchen, im Unterschied zu Gemeinschaften und Freikirchen, wenig oder gar nicht geschah. Es muß wohl gesagt werden, daß die dort übernommenen englischen Lieder oft in Weise, Sprache und Inhalt sehr weichlich sind und nicht immer das beste Gut des englischen Kirchenliedes darstellen. Deshalb werden bei uns „englische Lieder" überhaupt gerne als seicht und sentimental abgewertet, was sie im ganzen durchaus nicht sind. Wie würde draußen wohl über das deutsche Lied geurteilt, wenn man aus unserem Liederschatz im Ausland nur „Wo findet die Seele" übernommen hätte? Aber sicher ist nicht nur Ablehnung des Weichen der Grund für das Fehlen der Lieder anderer Kirchen und Völker in unseren Gesangbüchern; oft ist es auch falsche Isolierung und das stolze Gefühl eigener Überlegenheit, die „Anleihen nicht nötig hat". Als ob es um Anleihen ginge! Es geht darum, einer neuen Wirklichkeit Rechnung zu tragen. Leider wurde bei der letzten Gesangbuchreform der deutschen Landeskirchen der ökumenische Gesichtspunkt völlig beiseite gelassen; nur einzelne Landeskirchen, wie die von Hamburg oder Mecklenburg — Schleswig-Holstein, haben in ihrem landeskirchlichen Teil eine Anzahl Lieder aus Skandinavien und England aufgenommen. Aber es ist Zeit, daß man beginnt, an dieser Sache zu arbeiten.

Zunächst ist es notwendig, daß aktive Kreise der Kirche in die Weite und die Schwierigkeiten dieser Aufgabe Einsicht nehmen. Es geht ja nicht etwa nur darum, daß ein paar hübsche Lieder in Übersetzungen schnell irgendwo Aufnahme finden. Es geht um die Aneignung einer auf anderem Boden gewachsenen Frucht des Glaubens und der Liebe; es geht um die größere Fülle und Weite der Kirche Christi, der Glaubenswahrheiten und Kräfte bei „all denen, die Christus als den Herrn anrufen an all ihren und unseren Orten". Nichts kann schematisch übernommen werden, die Lieder müssen nicht nur übersetzt, sondern übertragen werden, um einzuwurzeln; manches wird in der Übersetzung noch anderen Klang oder Akzent bekommen. Man wird versuchen müssen, nicht nur Worte, sondern biblischen Gehalt, aber auch Atmosphäre und Lebensgefühl der anderen Landschaft, Rasse oder Zeit gleichsam aufzufangen und anzueignen, so daß man etwas von der weltweiten Wirklichkeit der Kirche Christi im Lied empfindet und erlebt. Niemand will in der Ökumene das eigene Erbe aufgeben oder auch nur mißachten, weder das nationale noch das konfessionelle; aber wir brauchen Erweiterung und Ergänzung aus dem Größeren, Fortschreiten und Wachsen zur „Fülle des Leibes Christi".

Wiederum muß das Neue Gestalt, und zwar überzeugend Gestalt gewinnen und eine Form finden, in der es angeeignet werden kann. Hierin liegt eine große Aufgabe für die Kirche, und es ist wichtig, sie auf breiter Basis zu erkennen und zu verwirklichen. Eine Menge Gesichtspunkte muß zugleich ins Auge gefaßt werden: Sprache und Wortgebung, biblischer Gehalt und Hintergrund, Atmosphäre und Lebensgefühl, Melodie (auch Zusammenklang von Wort und Weise). Eine gute Übersetzung muß das alles einschließen; sie ist alles andere als leicht. Was die Weisen anlangt, so wird es nötig sein, einige der guten und charakteristischen fremden Weisen anzueignen, schon damit man etwas vom Lebensrhythmus der Christen anderer Zunge oder Rasse ahnt; zugleich aber kann man unsere Wertmaßstäbe nicht einfach außer Kraft setzen, wenn eine echte Aneignung gelingen soll.

Mit großer Dankbarkeit müssen hier die beiden Sammlungen genannt werden, die je in ihrer verschiedenen Form und Abzweckung einem großen Kreis deutschsprechender Christen Lieder fremder Herkunft lebendig gemacht haben. Es ist das 1951 in zweiter Ausgabe erschienene „*Cantate Domino*" des Christlichen Studenten-Weltbundes und das für die Tagung des Lutherischen Weltbundes in Hannover 1952 herausgegebene „*Laudamus*". Letzteres wollte nur diesem begrenzten Zweck dienen, hat schon dadurch einen stark gottesdienstlichen Charakter als Kirchengesangbuch, und seine englischen und skandinavischen Lieder fügen sich gut in den deutschen Gesamtrahmen ein; hier könnte eine Grundlage für später geschaffen sein. Weiter gespannt ist das „*Cantate Domino*"; hier werden die Lieder meist englisch, französisch und deutsch dargeboten; aber Lieder aus den meisten europäischen Sprachen und einige aus China, Korea, Japan, auch „Negro Spirituals" und ein paar Gesänge aus der orthodoxen Liturgie bieten ein buntes Bild der weltweiten Kirche und der lebendigen, von der Jugend getragenen Bewegung. Der deutsche Choral selber ist gut vertreten. Die deutschen Übersetzungen freilich scheinen mir in beiden genannten Liederbüchern nur zum Teil gelungen; manchmal sind gerade kraftvolle Stellen sentimental verwässert oder sprachlich unzureichend wiedergegeben. Trotz dieser Schranken muß beiden hohe Anerkennung und Dank gezollt werden.

Die Aneignung von fremden Liedern durch die deutsche Christenheit hat noch eine ganz andere wichtige Seite. Es geht nicht nur darum, daß wir Teil gewinnen an christlicher Erfahrung und Wirklichkeit, an Gebet und Gotteslob bei anderen Völkern, Kirchen, Rassen. Wir haben wohl auch manche Mängel unseres Liedes zu ergänzen aus dem Schatz der Gesamtkirche. So groß und tief Luther und Paul Gerhardt, Heermann und Tersteegen, Knapp und Gellert, auch Schröder und Klepper sind — das Neue Testament und die Erfahrung der Christenheit enthalten manches, was bei uns nicht in seiner Fülle zum Ausdruck kommt.

Darf ich ein paar Bereiche nennen, in denen es zwar an deutschen Chorälen nicht gänzlich fehlt, wo aber die Ergänzung nötig, ja dringlich ist? Es sind das

Mission, Ökumene, weltweite Bruderschaft,
wirkende und dienende Kirche („Haushalterschaft der Gemeinde"),
anbetende Kirche (auch in den Bildern der Apokalypse),
Vollendung des Gottesreiches, Gemeinschaft der Heiligen,
Rhythmus der Schöpfung (Altes Testament!),
Eucharistie und Meditation,
Litaneigesänge moderner Art.

Wer das Buch „Von Luther zu Wesley" von Franz Hildebrandt kennt, wird im Blick auf die geistes- und sprachgewaltigen Lieder Charles Wesleys auch noch zufügen müssen: Paulusauslegung, Rechtfertigung und Heiligung, und zwar in erstaunlicher Gegenwartsnähe, also die eigentlichen Anliegen der Reformation, praktisch gewendet. Ich muß gestehen, daß ich beim Lesen oder Singen der Wesleyschen Lieder immer wieder überwältigt bin von ihrer Kraft, sprachlichen Schönheit und biblischen Tiefe; etwas davon müßte uns kongenial vermittelt werden. Ähnlich mag es den Kennern mit den Gesängen des Dänen Grundtvig gehen; schon vor dreißig Jahren forderte Paul Althaus ihre Übertragung. Von besonderem Gewicht sind aber auch die Hymnen der lateinischen und griechischen Kirche — wie wenig kennen wir davon außer den Übersetzungen Luthers! Die Form ist knapp, oft herb, die Kraft und Eigenart biblischer und meditativer Gedanken erstaunlich reich. Für den Tageslauf, die Festzeiten des Kirchenjahres, das hl. Abendmahl, auch für das Leben der irdischen und die Gemeinschaft der vollendeten Kirche finden diese Hymnen Worte und Klänge, an denen man spürt, wie viel stiller zu Gott die Menschen jener Zeiten waren; gerade darum können solche Lieder Gebet und Lobgesang unserer Kirche ergänzen und bereichern, vielleicht auch in neuer Weise zum geistlichen Leben anleiten.

Es mag sein, daß sich einem beim näheren Kennenlernen der Lieder aus verschiedenen Zeiten, Kulturen und Konfessionen eine ganz neue Welt auftut. Man beginnt etwas zu ahnen von dem *Pleroma Christou* und den „Menschen- und Engelzungen", den vielfältigen Kräften der Weisheit und Erkentnis, von denen Paulus im Kolosser- und 1. Korintherbrief spricht. All dieser Lobgesang wurzelt ja, von wenigen häretischen Ausnahmen abgesehen, in der Bibel und im Ackerfeld der Kirchengeschichte, und zwar legitim und echt. Welche Weiten biblischer Erkenntnis liegen hier und dort, die unserer Erschließung harren! Hier im Lied sind sie uns leichter zugänglich als in Sätzen der Lehre oder Ausdrucksformen der Frömmigkeit. Man möchte geradezu eine vom Lied der Gesamtkirche ausgehende neue Erforschung und Durchdringung der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes fordern.

Was kann geschehen, um das Problem der „ökumenischen Lieder" klar zu erfassen, auf weite Sicht anzupacken und den Menschen der Kirche (Pfarrern, Kirchenmusikern, Jugendgruppen, Gemeinden) nahe zu bringen? Heute scheint es vielen noch außerordentlich fern zu liegen. Vielleicht gilt es zunächst einfach, an vielen Stellen im Kleinen zu beginnen! Nach Überwindung der ersten Bedenken und Widerstände werden wertvolle Lieder verhältnismäßig schnell aufgenommen, wenn man sie in der rechten Weise darbietet. Aber es wäre gut, ein paar Arbeitsgruppen zu bilden für Studium und Auswahl der fremden Gesänge. Übersetzer und Dichter, Theologen und Kirchenmusiker, Leute der Schule, der Frauen- und Jugendarbeit und gerade auch Menschen aus dem einfachen Alltag der Kirche könnten zusammen einen Schatz von Liedern erarbeiten. Ein paar Liedblätter, nach Jahren vielleicht ein hübsches Heft, könnten den Weg bereiten, daß das Lied der weltweiten Kirche in der deutschen Christenheit Eingang und Boden findet.

Wir bringen als Beispiel für das in dem Beitrag W. H. Geyer's Gemeinte eine neue Verdeutschung des schönen Abendliedes von J. Ellerton „The day, thou gavest, Lord, is ended".

Dein Tag, o Vater, ist vergangen,
wir gehn zur Ruh, es kommt die Nacht.
Dir unser Morgenlied wir sangen,
Dir sei nun Lobpreis dargebracht.
Durch Licht und Dunkel kreist die Erde;
durch Licht und Dunkel im Gebet
demütig wartend auf Dein WERDE,
Herr, Deine Kirche wacht und fleht.
Die Sonn, bei uns zur Ruh gegangen,
weckt dort die Brüder überm Meer;
und stündlich neu wird angefangen
Dein Lobpreis, aller Welten Herr.
Wenn über Ländern, Inseln, Meeren
ein neuer Tag sich still erhebt,
von Menschen, wie von Engelchören
stets Lob und Bitte zu Dir schwebt.
Dein Thron steht fest, Weltreiche fallen,
Dein ist die Kraft und Herrlichkeit.
Dem Lamm von den Geschöpfen allen
Anbetung ewig sei geweiht! *(Offb. 5, 11–13)*

Das Echo von Evanston

Zusammengestellt von Wilhelm Menn

Niemand, vielleicht nicht einmal die Genfer Zentrale des Ökumenischen Rates, vermag das Echo von Evanston auch nur, soweit es sich in gedruckten Berichten und Aufsätzen anderer Art niedergeschlagen hat, völlig zu übersehen. Dabei hat die sachliche Auseinandersetzung mit der dort geleisteten Arbeit und ihren Ergebnissen kaum begonnen.

Immerhin darf hier auf einige wichtige Beiträge hingewiesen werden, die in deutschen Zeitschriften erschienen und darum unseren Lesern zugänglich sind. Ich nenne die Aufsätze von Oberkirchenrat D. Metzger (Stuttgart) in Nr. 21/54 des Deutschen Pfarrerblattes über „Die Frage nach dem Ertrag von Evanston für die ökumenische Theologie", von Oberkirchenrat Dr. W. F. Schmidt „Evanston" in Nr. 23/54 der Evang. Luth. Kirchenzeitung, von Prof. D. H.-D. Wendland in Nr. 18 des Informationsblattes für die Gemeinden in den nordd. luth. Landeskirchen, „Ökumenische Selbstkritik" (zur „Botschaft"), von Oberkirchenrat Dr. H. Krüger in Nr. 22/54 des gleichen Blattes, „Zur theologischen Nacharbeit von Evanston", insbesondere zu den Fragen der I. Sektion, von Hans-Helmut Peters, wiederum im Informationsblatt Nr. 1/2/55 über „Die rechte Ordnung der Welt" (IV. Sektion). Eine ähnlich sorgfältige kritische Bearbeitung der Ergebnisse von Evanston kennen wir bisher nur von römisch-katholischer Seite. Doch davon soll weiter unten die Rede sein.

Von den zahllosen, mehr oder weniger ausführlichen Berichten über das Gesamtgeschehen der Konferenz mag es genug sein zu sagen, daß sie ungeachtet dieser oder jener Kritik an Einzelheiten durchaus positiv gehalten sind. Mit Recht wird die Konferenz von nahezu allen als Rechtfertigung der Tat von Amsterdam und als Bewährung des Ökumenischen Rates angesehen, den niemand aus dem Bilde der heutigen Christenheit wegdenken kann und will.

Das gilt auch für die Berichterstattung in jenen Kirchen, die nicht ohne Sorge einer Tagung des Ökumenischen Rates auf dem Boden der Ver. Staaten entgegengesehen hatten. Welcher Art die Befürchtungen in den *Kirchen jenseits des Eisernen Vorhanges* gewesen waren, das hat Prof. Hromadka aus Prag in einem Interview für die französische evangelische Wochenzeitung „Réforme" vom 8./9. 1954 deutlich ausgesprochen: „Vor Evanston waren viele von uns voll Sorge, daß die zweite Vollversammlung ein Kreuzzug gegen den sogenannten gottlosen Osten sein würde". Er fährt fort: „Dem gegenüber haben wir die Hoffnung gehegt, Evanston würde sich als Sammelplatz bußfertiger Sünder zeigen, die ihre Hände

zum Herrn Jesus Christus mit der Bitte um Führung, Wahrheit und Freiheit erheben". Und wie hat er dann Evanston erlebt? „Wir sind unser nicht ganz sicher, daß dies geschehen ist. Nur können wir mit Gewißheit sagen, daß Evanston kein Kreuzzug gegen die gottlose Welt war, daß der Geist der Selbstkritik und Demut allen individuellen Bemühungen und versteckten nichttheologischen, politischen Zielen zum Trotz gegenwärtig war. Allerdings werden erst die vor uns liegenden Tage zeigen, wie weit das christozentrische Sichidentifizieren mit der sündigen Menschheit sich durchsetzt, und wie weit das Hauptthema der Versammlung die wirklich geistige Haltung der gegenwärtigen christlichen Kirchen widerspiegeln wird."

Auf der gleichen Linie liegen auch die zahlreichen Äußerungen der ungarischen Evanston-Teilnehmer, soweit sie sich auf die Weltkonferenz selbst beziehen und nicht aus scharfer, nicht durchweg gerechter Kritik an der amerikanischen Umwelt bestehen. Sehr begreiflicherweise hat man in den Kirchen jenseits des Eisernen Vorhanges sehr stark das Bedürfnis empfunden, die eigene Teilnahme an der Weltkonferenz durch die Art der Berichterstattung zu rechtfertigen. Daß aber die positive Beurteilung des eigentlichen Konferenzgeschehens durchaus aufrichtig gewesen ist, dafür spricht der beispiellose Eifer, mit dem vor allem in den ungarischen Kirchen die Nacharbeit von Evanston in Gang gebracht worden ist.

Von der *Fremdheit der amerikanischen Umgebung* sprechen übrigens auch andere als die Evanston-Teilnehmer aus Ungarn. Der Schwede Prof. Wingren sagt in diesem Zusammenhang anläßlich eines Vortrages vor dem theologischen Verein in Lund (Lutherische Rundschau 3/1954) einiges, was an die deutsche Adresse gerichtet ist und deshalb wiedergegeben sei: „Zu diesen europäischen Fremdheitsgefühlen ließe sich manches sagen. Die europäischen Kirchen, auf die sich die antiliberalen Tendenzen in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg am stärksten ausgewirkt haben (z. B. Deutschland), konnten in Evanston angesichts einer abgestandenen liberalen Theologie, wie sie hier und dort auf nordamerikanischem Boden auch heute noch anzutreffen ist, schon einen gelinden Schrecken bekommen. Für eine Delegation wie die deutsche war damit zweifellos die Gefahr einer Versteifung in den Konfessionalismus gegeben, eines kirchlichen Sichverschließens, wie sich offenbar auch die Konferenz für Glaube und Kirchenverfassung von Lund 1952 mit ihrem offenen Abendmahlstisch bei unseren südlichen Nachbarn in diesem Sinne konfessionell versteifend ausgewirkt hat. Unter den schwedischen Teilnehmern waren jedenfalls solche Reaktionen und Gefühle nicht zu bemerken."

Von besonderem Interesse mögen im übrigen solche Stimmen sein, die vermutlich nur einen kleinen Teil unserer Leser erreicht haben.

Da sei zunächst einem der „Pioniere" der ökumenischen Bewegung, einem Teilnehmer und meist auch Mitarbeiter aller großen ökumenischen Weltkonferenzen der letzten vierzig Jahre, Prof. D. Adolf Keller (Zürich), das Wort gegeben. Er faßt seinen Gesamteindruck in der Neuen Züricher Zeitung vom 17. Sept. 1954 in folgenden Thesen zusammen:

„1. Das christliche *Gemeinschaftsgefühl* hat als das Leben in und mit Christus eine unabsehbare Ausweitung erfahren. Der ökumenische Atem ist tief und weit geworden. Widerstände sind vorhanden, Vorbehalte eines „ökumenischen Konfessionalismus" namentlich bei einigen lutherischen Kirchen, bei Anglokatholiken und Baptisten. Es gibt auch Fragezeichen, Gefechte wie etwa bei Grenzpatrouillen, aber: ‚Wir bleiben zusammen', auch wenn noch kein ökumenisches Abendmahl möglich war.

2. Die Ökumene hat gelernt, den Akzent weniger auf das Trennende als auf das Gemeinsame zu legen. Die draußen blieben, werden nicht verurteilt oder ausgestoßen. Sie sind in Christus geliebt und erwartet. Die Freiheit bleibt ihnen, da sie sich selber auslegen, sei es mit reservierenden ‚Fußnoten' wie die Orthodoxe Kirche, sei es mit dem katholischen Nein, das doch so viele Gemeinsamkeiten zudeckt.

3. Trotz dem wachsenden theologischen Interesse ist doch ein Bann einer unduldsamen bloß theoretischen oder dogmatischen Beurteilung des gesamten christlichen Lebens gebrochen, vor allem unter dem Einfluß der britischen, amerikanischen und ‚Jungen Kirchen", für die die Kirche ein weiteres und offeneres Gefäß ist als alle theologischen Schulen, die kommen und gehen. Das Übermaß einer rein theologischen Orientierung wurde beanstandet durch einen Reformierten, der geradezu hoffte, daß ‚man einen Weg finde, um den Ökumenischen Rat vor den Theologen zu schützen'.

4. Die *‚Jungen Kirchen' Asiens und Afrikas* haben ihren anerkannten Platz als vollberechtigte Glieder der großen christlichen Familie eingenommen. Sie nehmen das Recht in Anspruch, nicht mehr nur die westlichen Muster in Theologie und Struktur zu kopieren, sondern ohne den Umweg über den abendländischen Konfessionalismus einen eigenen und vollberechtigten Typus christlichen Lebens darzustellen.

5. Der frühere *Kulturoptimismus* ist durch den Krieg und die Nachkriegszeit in seiner vollen Hilflosigkeit entlarvt worden. Evanston entsagte jeder Religion eines unbekümmerten Selbstvertrauens und betonte statt dessen eine *Eschatologie*, die ihren letzten Grund in der Transzendenz Gottes hat. Aber Eschatologie mußte der amerikanischen Frömmigkeit klar gemacht werden, nicht als eine chronologisch datierte Apokalyptik, sondern als das ganz andere und Jenseitige des Reiches Gottes, das in Jesus Christus Gericht und Neuschöpfung der Welt bedeutet. Das transatlantische Gespräch darüber geht weiter ...

6. Evanston hat die Notwendigkeit einer richtigen Führung und Steuerung einer so vielfältigen Bewegung eingesehen, aber auch die Gefahr, die damit auftaucht ... Wird ... die Urteilsbildung und die Freiheit persönlicher Stellungnahme ausgeliefert an die *Experten*..., so droht sofort die Gefahr einer Veramtlichung. Verkirchlichung einer Auswahl, durch die weite Kreise, die nicht zu dieser Selektion gehören, abgeschreckt oder desinteressiert werden. Die Frage der Ge-

winnung eines umfassenden *ökumenischen Vertrauens* wird damit zu einer Hauptfrage für die weitere Entwicklung der hoffnungsvollen Bewegung. Das ist der ‚ökumenische Schatten', der für sie auftaucht. Er ist aber nicht wichtiger als die Frage, wie nun die gewonnenen Einsichten für die christliche Gemeinde und für die Welt überhaupt gewinnreich gemacht werden können."

Eben hat sich in Nr. VII/2 der Ecumenical Review Dr. Cavert über *„Evanston und die amerikanischen Kirchen"* geäußert. Es ist nicht gesagt, daß von einer Weltkirchenkonferenz besondere Wirkungen auf die Kirchen des gastgebenden Landes ausgehen müssen. Aber die nordamerikanischen Kirchen erwarteten und erhofften sie, und Dr. Cavert spricht sich darüber nunmehr sehr befriedigt aus. Man wird freilich von ihm als einem seit langem dem Ökumenischen Rat eng verbundenen Manne und jetzigen amerikanischen Exekutivsekretär des Ökumenischen Rates kaum etwas anderes erwarten, aber das ist kein Grund, an der Richtigkeit des von ihm gezeichneten Bildes zu zweifeln.

„Der Haupteindruck, der uns in den Ver. St. durch die Vollversammlung von Evanston hinterlassen wurde, ist der, daß die ökumenische Bewegung jetzt im Leben der amerikanischen Kirchen fest Wurzel gefaßt hat ... Der Ökumenische Rat wird nicht mehr als ein fragwürdiges Experiment, sondern als feststehende Tatsache betrachtet.

Bei denen, die in Evanston waren, herrscht nahezu einmütig das Empfinden, daß sie nicht nur an einer wichtigen Konferenz, sondern an einem ungewöhnlichen inneren Erleben Anteil gehabt haben. So berichtet z. B. die Delegation der Vereinigt-Lutherischen Kirche ihrem geschäftsführenden Vorstand: ‚Jeder von uns ist durch dieses Erleben ein reiferer Christ geworden. Unsere Horizonte sind weiter, unser Verständnis unseres eigenen Glaubens ist tiefer, unser christlicher Mut und unsere Entschlossenheit sind höher als bevor wir nach Evanston gingen' ...

Bei den Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates ist es interessant, Beweise für ein wachsendes Interesse der Protestanten an der Orthodoxie des Ostens als ein Ergebnis der Konferenz von Evanston festzustellen"... Außerhalb der Mitgliedskirchen des Rates ist in überraschender Weise ein neues ökumenisches Interesse an den Tag getreten. Schon haben drei weitere Denominationen in den Ver. Staaten um ihre Aufnahme nachgesucht. Einige der führenden Kirchenmänner, die sich früher gerne kritisch äußerten, haben ihre warme Sympathie zum Ausdruck gebracht. Eine der größten der sogenannten ‚Pfingst'-Gemeinschaften hatte wenigstens zehn Besucher in Evanston, und es wird berichtet, daß sie einmütig zu dem Schluß kamen, ihre Kirche müsse Mitglied des Ökumenischen Rates werden.

Die kleine Gruppe der am stärksten sektenhaft eingestellten Fundamentalisten hat natürlich in der bei ihr üblichen Art reagiert. Die freundliche Aufmerksamkeit, die andere der Vollversammlung zuteil werden ließen, hat sie zu um so schärferen Angriffen veranlaßt. Ihre Zielscheibe ist am häufigsten die Anwesenheit von Delegierten aus Ungarn und der Tschechoslowakei in Evanston gewesen.

Charakteristischerweise hat der führende Mann der Gruppe angekündigt, er schreibe an einem Buch über die Weltkonferenz, das in einer unglaublichen Verwendung von Offenbarung 18, 2 den Titel tragen soll: ‚Ein Behältnis unreiner Vögel'.

Der Punkt, an dem die amerikanische Reaktion auf Evanston am wenigsten klar ist, ist das Hauptthema. Man hört in den mannigfaltigsten Stimmen über die Vollversammlung relativ selten eine Bezugnahme hierauf ... Einige, die zunächst bezweifelten, ob es klug sei, einen so schwierigen Gegenstand wie das Wesen der christlichen Hoffnung theologisch zu untersuchen, haben inzwischen den großen Wert der Arbeit — einen nicht recht greifbaren, aber nichtsdestoweniger wirklichen Wert — empfinden gelernt ... Auf alle Fälle weckt der Mut des Zentralausschusses Bewunderung, mit dem er das Hauptthema zum Gegenstand einer theologischen Diskussion machte und auch angesichts aller Kritik dabei blieb! Prof. James Hastings Nichols aus Chicago sagt darüber in seinem eindrucksvollen neuen Buch ‚Evanston: An Interpretation':

‚Nur wenige amerikanische Denominationen, ja vielleicht überhaupt keine, würden selbst auf dem Boden einer einzelnen denominationellen Tradition des gleichen kulturellen und politischen Rahmens und einer und derselben Sprache bei einer Generalversammlung den Mut zu einem solchen Unternehmen gehabt haben. Sie hätten sich davor gefürchtet, eine scharfe Kontroverse hervorzurufen, die das weitere Wachstum der Kirche gefährden könnte. Aber wo Engel und Denominationen sich fürchten, einen Schritt zu tun, da tut es der Ökumenische Rat."

Daß die *Behandlung des Hauptthemas* fast in allen Berichten eine wesentliche Rolle spielt, war nicht anders zu erwarten. Selbst hier aber überwiegen die positiven Stimmen. Vor allem wird durchweg anerkannt, daß es hieße die Vollversammlung überfordern, wenn man von ihr eine selbständige Stellungnahme nach und gegenüber dem in Jahren erarbeiteten Bericht des Beratenden Ausschusses erwartete. Das klingt allerdings nicht aus der Äußerung Wingrens in seinem oben bereits erwähnten Vortrag heraus: „Wir, die wir in der Beratenden Kommission drei Jahre lang am Hauptthema gearbeitet hatten und jetzt als Gesprächspartner den 15 Diskussionsgruppen Rede und Antwort zu stehen hatten, kamen uns manchmal richtig wie Gymnasiasten vor, denen der Lehrer eine korrigierte Arbeit zurückgibt. Aber diese Unruhe war gänzlich unnötig; denn etwas Wesentliches ist nicht geschehen. Wirkliche Vorstöße gegen die Studiendokumente wurden nicht unternommen, und auch die Kommentare der Versammlung waren schließlich recht lahm."

Prof. Wendland spricht davon, daß der erwähnte Bericht „sich durch die Kraft seines biblischen Gehalts im wesentlichen durchsetzte, trotz aller kritischen Ausstellungen und Ergänzungen, die im einzelnen gemacht wurden". Zu der vielerörteten Frage des für die Behandlung des Hauptthemas so bedeutungsvollen

„Gegensätzes der europäischen und der amerikanischen Theologie" meint Wendland, daß schon diese Formel eine gefährliche Vereinfachung darstellt. Hierzu mag eine gute Bemerkung aus Nr. 19/1954 der „Stimme der Gemeinde" zitiert werden: „Von Amerika aus gesehen war der Einfluß der europäischen wie auch der indischen Theologie und Geisteshaltung in Evanston ganz erheblich. Mehr wäre vielleicht weniger gewesen in diesem Fall, weil es eine Überforderung hätte bedeuten können ... Das ökumenische Gespräch braucht Geduld, denn es besteht ja nicht aus einer Reihe von glänzenden Monologen; auch ist es kein Wettstreit und erst recht keine Diskussionsschlacht. Wer sich der Stärkere im Glauben zu sein dünkt, sehe wohl zu, daß er mit der Kraft und Einsicht, die ihm gegeben sind, dem Bruder diene; sonst sind sie ihm nichts nütze."

Recht interessant und durchaus eigener Art ist das, was ein englischer Besucher der Weltkonferenz, Bischof Allen, zu der Behandlung des Hauptthemas zu bemerken hat. „Wenn einmal die endgültigen Dokumente veröffentlicht werden, dann würde es möglich sein, aus diesen anderen Äußerungen (der Sektionen) eine Blütenlese von Zitaten über die christliche Hoffnung herauszuholen, die klarer und kräftiger sind als die Dokumente, die es unmittelbar mit der christlichen Hoffnung zu tun haben. Wir mögen wohl einen Augenblick innehalten und fragen, warum diese Äußerungen, die sich mit der Not der Welt beschäftigen, deutlicher von der christlichen Hoffnung sprechen als die, die es unmittelbar mit der Theologie der christlichen Hoffnung zu tun haben ... Vielleicht ist es eine der Lehren Evanstons, daß wir nicht dann am meisten über die Theologie der christlichen Hoffnung lernen, wenn wir darüber theoretisieren, sondern wenn wir handelnd die Botschaft von der Liebe Christi in jeden Lebensbereich hineintragen, wo diese Liebe noch unbekannt ist. Zu sagen, daß Hoffnung notwendigerweise etwas Existentielles sei, ist vielleicht ein wenig gefährlich, weil das eines jener Allerweltsworte geworden ist, die jeder andere verwendet. Wir sagen vielleicht einfacher, daß wir erkennen müssen, es gelte von der Eschatologie, was von anderen Zweigen der Theologie gilt: ‚So jemand will des Willen tun, der wird innewerden, ob diese Lehre von Gott sei'."

Eine förmliche Überraschung bringt vor allem dem Teilnehmer der Weltkonferenz der in Christianity and Crisis vom 1. 1.. 1954 erschienene Aufsatz von *Prof. Hysløp* aus Berkeley (Kalifornien). Er zitiert den Satz aus dem Vortrag von Prof. Schlink bei der Eröffnungssitzung der Vollversammlung: „Gott erhält die Welt um der Errettung durch das Evangelium willen; nicht aber errettet er, um diese Welt zu erhalten" und fährt dann fort:

„Angesichts dieser zwingenden Erklärung war es schwer, in eine Debatte einzutreten, deren Relevanz ja gerade verworfen worden war. Was für einen Sinn hat eine Diskussion über die relative Bedeutung der jetzigen und zukünftigen Hoffnung, wenn die Legitimität dieser Hoffnung selbst in Frage gestellt wird? Es war für viele nicht ganz leicht, sich dieser Frage zu stellen, und doch war ihr

nicht ganz auszuweichen . . . Die bedeutsamste Kluft in der Diskussion über die Hoffnung bestand darum zwischen denen, die die Welt so sehen, wie sie sich in Schlinks düsterer Anschauung darstellt, und jenen, die darauf bestehen, es gebe nicht nur eine Hoffnung für die Kirche, sondern auch eine legitime Hoffnung für die Welt. Meine eigene Beobachtung geht dahin, daß die letztere Gruppe imstande war, die Diskussion in Evanston aufs wirksamste zu beherrschen und darum auch die Art der von der Vollversammlung herausgegebenen Erklärung zu bestimmen, während die erstere den Haupteinfluß in der Beratenden Kommission besaß und darum, wenigstens zu diesem Punkt, imstande war, das Zeugnis der Bibel in viel eindrucksvollerer Weise für ihre Anschauung geltend zu machen . . ."

Die Erklärung des Plenums zum Bericht über das Hauptthema hat Hyslop nicht befriedigt. Man hätte darauf verzichten sollen. Im übrigen „gehörte aller Wahrscheinlichkeit nach die Mehrheit der Delegierten zu keiner der beiden Gruppen, sondern beobachtete mit Interesse und einer gewissen Verwunderung den Gang der Debatte . . ."

Zum Bericht der Beratenden Kommission heißt es dann noch einmal abschließend:

„Die Verfasser des Berichts wie auch die Delegierten, die ihn erörterten, waren in ihrer Freiheit dadurch beschränkt, daß ständig folgende Frage vor ihnen stand: Wird hier wirklich der Welt die christliche Hoffnung vermittelt? Ich wage es zu behaupten, daß der am nachdrücklichsten und klarsten umrissene Standpunkt des Berichts und seiner Vorkämpfer dahin geht, die Möglichkeit und Notwendigkeit einer derartigen Mitteilung zu leugnen. Nichts kann der Welt von einer Hoffnung gesagt werden, denn es gibt keine Hoffnung für die Welt. Was die Welt hören muß, ist das Evangelium. Das Evangelium aber ist nicht Hoffnung für die Welt, sondern Gericht. Ich behaupte nicht, daß das die volle Wahrheit über die christliche Hoffnung ist, aber ich bin der Meinung, daß diejenigen, die in Evanston eine andere Anschauung vertraten, für ihren Standpunkt noch nicht die Kraft biblischer Autorität und deren vollen und klaren Ausdruck im Zusammenhang der christlichen Tradition eingesetzt haben."

Offenbar hat ein Mann wie *Prof. Van Dusen* (New York) gerade in der Stellungnahme des Plenums zum Bericht über das Hauptthema eine positive Leistung gesehen, über deren Zustandekommen er sich freilich kritisch genug geäußert hat. Schon am 18. 10. 1954 hatte er in der gleichen Zeitschrift einen „Rückblick auf Evanston" erscheinen lassen. Über die Behandlung des Hauptthemas im Plenum heißt es dort:

„Wenn die Vollversammlung auch die hingebende Arbeit der Kommission anerkannte und für vieles in ihrem Dokument dankbar war, so übte sie doch an manchen Punkten scharfe Kritik. Sie hatte nicht die Absicht, den Bericht als ihre eigene Erklärung anzunehmen, und jede Bemühung von Vertretern der Kommission, die volle Zustimmung zum Bericht zu erlangen, wurde ganz entschieden

zurückgewiesen. Auch waren die Delegierten nicht gewillt, der Empfehlung des Zentralausschusses streng Folge zu leisten. Die Vollversammlung lehnte es ab, den Bericht der Beratenden Kommission an die Kirchen zu senden, es sei denn, zusammen mit einer ziemlich ausführlichen kritischen Stellungnahme der Vollversammlung und einer Zusammenfassung ihrer eigenen Anschauungen über die christliche Hoffnung.

Als diese Angelegenheit in der Plenarsitzung zur Sprache kam, sah sich die Vollversammlung in komplizierte und schwierige Kontroversen verwickelt. Es erforderte fast volle zwei Tage und nicht weniger als acht Textrevisionen, bis die Vollversammlung eine Begleiterklärung hatte, die sie befriedigte. Die Presse befand sich begreiflicherweise in völliger Verwirrung und berichtete der Welt, der Ökumenische Rat sei durch einen theologischen Streit scharf gespalten. In Wirklichkeit war die Diskussion gesund und ein Zeichen von innerem Leben und nicht von Krankheit; und ihr Ergebnis war vernünftig, maßvoll und konstruktiv. Ein von Leuten mit buchstäblichem Verständnis der Bibel betriebener Versuch, eine Erklärung der besonderen Absicht Gottes mit Israel *einzuschließen*, wurde abgelehnt. Ebenso wurde ein von extremen Eschatologen gemachter Versuch verworfen, Bestätigungen des gegenwärtigen machtvollen Wirkens Christi und des Heiligen Geistes als ‚Zeugnisse Seines Kommens' und ‚Zeichen der Hoffnung' *auszuschließen*.

Die Erfahrung der Versammlung bei ihrer Erörterung der christlichen Hoffnung ist nicht nur darum bedeutsam, weil sie sich auf das Hauptthema bezog und die lebhafteste Debatte hervorrief, sondern auch weil sie ahnen ließ, in welcher Weise die Vollversammlung ihre ganze Arbeit anfaßte."

Was Van Dusen mit diesem letzten Satze in erster Linie meint, wird am besten aus folgenden Bemerkungen deutlich:

„Über jede einzelne Frage gingen die Meinungen der Vollversammlung auseinander. Aber in keinem Falle ließen die Trennungen eine ersichtliche Parallele zu konfessioneller oder nationaler Frontbildung erkennen.

Zusammenfassend ist zu sagen: In den Fragen, in denen der Ökumenische Rat wirklich uneins ist und wo gegensätzliche Anschauungen mit Überzeugung vertreten werden und wirklich ins Gewicht fallen, laufen die Linien der Spaltung durch alle konfessionellen und nationalen Bindungen quer hindurch."

Auch die theologische Monatsschrift Concordia Monthly der lutherischen *Missouri-Synode* bringt in Nr. 1/55 einen eingehenden Bericht von William F. Arndt über die Konferenz. Der Bericht schließt: „Unzweifelhaft wurde in Evanston Gutes geleistet. Es gab viel kräftiges biblisches Zeugnis, z. B. von Jesus als dem Heiland, der unsere Sünden trug, und wir können gewiß sein, daß das nicht vergeblich geschah. Was dem Verfasser der Konferenz geschadet zu haben scheint, war die Gleichgültigkeit mancher Mitglieder gegenüber der biblischen Lehre und das Bemühen einiger der führenden Leute, eine Einheitsfront auf dem Wege über Erklärungen herzustellen, die an den Grundfragen lehrhafter Art

vorbeigingen, und ihm den Eindruck hinterließen, daß man sich dafür einsetze, Leute zu einem harmonischen Ganzen zusammenzuschweißen, die die volle Inspiration der Schrift bejahen, und solche, die sie leugnen, Leute, die an die Jungfrauengeburt unseres Herrn glauben, und die ihr widersprechen, Leute, die sich zum Glauben an das stellvertretende Leiden des Sohnes Gottes bekennen, und solche, die darin einen Mythos sehen. So schließen wir unseren Bericht mit gemischten Gefühlen und bitten Gott . . ., er wolle uns dem Formal- und Materialprinzip der Reformation, der göttlichen Autorität der Schrift und der herrlichen Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben treu bleiben lassen."

Die römisch-katholischen Stimmen

Fehlten in Evanston die römisch-katholischen Beobachter, die wie in Lund die Möglichkeit gehabt hätten, an der Arbeit der Weltkonferenz auch in ihren Sektionen und sonstigen Gruppen teilzunehmen, so fehlten doch nicht die Vertreter und Vertreterinnen der römisch-katholischen Presse, denen damit die umfassendste Möglichkeit gegeben war, sich über das Konferenzgeschehen zu unterrichten. Sie haben diese Möglichkeit nach allen Seiten hin, nicht zuletzt auch im persönlichen Austausch mit den Delegierten, wahrgenommen. So verfügt man auf römisch-katholischer Seite in vollem Umfang über alles Konferenzmaterial, und die vorliegenden Berichte beweisen, daß es in sorgfältigster Weise genutzt worden ist.

Leider haben wir bisher im wesentlichen nur von deutschen Berichten Kenntnis bekommen, allerdings mit einer sehr bemerkenswerten Ausnahme. Die Ausnahme stellt der eingehende Bericht dar, den der französische Dominikaner P. Dumont, weiteren Kreisen auch bei uns als Herausgeber der ökumenischen Korrespondenz „Vers l'unité chrétienne" bekannt, in Heft 3/1954 der Zeitschrift „Istina" (Boulogne s/Seine), gibt. (Dr. Cavert zitiert außerdem in seinem oben erwähnten Aufsatz die Stimme des amerikanischen Dominikaners P. Bernard Lambert, leider nur in einigen allgemeinen, sehr anerkennenden Sätzen über die Dokumente der Weltkonferenz; von den Berichten der II.—VI. Sektion sagt er: „Viele der dort zum Ausdruck gekommenen Anschauungen könnten und sollten im Sinne der Instruktion des Hl. Offiziums vom Dezember 1949 die Grundlage eines fruchtbaren Gesprächs zwischen Katholiken und Protestanten werden, im gemeinsamen Geist ganzer Treue zu dem völligen Willen Christi und zum Christentum in seiner Reinheit und Ganzheit." Ähnliche Äußerungen werden uns wiederbegegnen.)

Zwar klagt Michael in einem später ausführlicher zu behandelnden Aufsatz in „Wort und Wahrheit" darüber, daß „maßgebende ökumenische Persönlichkeiten wieder und wieder der Versuchung erliegen, katholische Meinungsverschiedenheiten über eine Zusammenarbeit mit dem Weltrat auszubeuten und Gegensätze zwischen der Haltung des Vatikans und führenden ‚befreundeten Theologen' zu konstruieren", aber man konstruiert nichts, wenn man einfach feststellt, daß die Behandlung der ökumenischen Fragen etwa in der Herder-Korrespondenz und die

seitens der französischen Dominikaner sich deutlich voneinander unterscheiden. Nicht in der Sorgfalt der Berichterstattung, aber darin, daß dort das Bedürfnis vorzuherrschen scheint, Schwächen der ökumenischen Bewegung zu entdecken und das ökumenische Geschehen nach Möglichkeit so zu deuten, daß es den Beweis für die Richtigkeit der immer wieder vertretenen Überzeugung von der Brüchigkeit der sich im Ökumenischen Rat darstellenden Gemeinschaft liefert, während hier in erster Linie ein ernstes Bemühen um ein positives Verständnis der ökumenischen Vorgänge und Bemühungen am Werke ist, das wir nur dankbar begrüßen können.

Um sogleich deutlich zu machen, was in unserer Kritik an der Haltung der Herder-Korrespondenz gemeint ist: In dem Bericht über die Wahl des Präsidiums des Ökumenischen Rates wird von einer Kandidatur Landesbischof Liljes und Kirchenpräsident Niemöllers gesprochen, von der uns nichts bekannt ist. Wichtiger aber ist folgender Satz: „Der Gedanke, die Einheitlichkeit des Weltrates durch die Wahl nur eines Präsidenten zum Ausdruck zu bringen, wurde angesichts der schweren Meinungsverschiedenheiten in den wichtigsten Glaubensfragen nicht verwirklicht." Nicht eine einzige Äußerung in den lebhaften Auseinandersetzungen über die Frage der Wiederwahl des alten Präsidiums — sie allein war wirklich umstritten — deutet darauf hin, daß diese Interpretation der Vorgänge irgendwie begründet ist; in der Tat, sie ist völlig willkürlich.

Und wenn nach der Herder-Korrespondenz „die 600 anwesenden Journalisten und Photographen . . . einen fühlbaren Druck auf die Verhandlungen ausübten — vielleicht auch einen heilsamen Druck, beieinanderzubleiben", so sagt Istina das genaue Gegenteil: „Man hätte fürchten können — und die leitenden Leute des Ökumenischen Rates waren hier nicht ohne Besorgnis —, daß das soziologische Milieu vor allem über die Presse auf die Richtung der Debatten über so dornige Probleme wie die Haltung der Christen gegenüber dem Kommunismus, der Rassentrennung, des Ost-West-Gegensatzes, der berühmten friedlichen Koexistenz usw. einen Druck ausübte. In Wirklichkeit wußte die Vollversammlung ihre Debatten auf einem durchaus religiösen und christlichen Ton zu halten. Der in diesen Fragen verwirklichte Einklang muß als bemerkenswerter Erfolg auf ihrer Aktivseite gebucht werden."

Der gleiche Unterschied der Betrachtungsweise wird uns noch in anderen Zusammenhängen begegnen.

Doch es seien zunächst die neben der Istina vorliegenden Quellen genannt. Die Herder-Korrespondenz hat mit der bei ihr gewohnten Vollständigkeit in Heft 1—3 des laufenden Jahrgangs IX berichtet und in Heft 4 eine Sonderdarstellung über „die Orthodoxen in Evanston" gegeben; die letztere wird von uns nicht verwertetet, da wir in der nächsten Nummer unserer Zeitschrift ausführlicher auf dieses Thema eingehen wollen. Gleichfalls bei Herder ist in Nr. 1/1955 von „Wort und Wahrheit" der bereits kurz angezogene Aufsatz von J. P. Michael

„Die Quadratur des ökumenischen Zirkels" erschienen. Dr. Eva-Maria Jung berichtete zunächst im „Una Sancta"-Rundbrief Nr. 4/1954 über „Evanston in katholischer Sicht"; auch war sie offenbar von der Schriftleitung der Ecumenical Review zu einer Äußerung aufgefordert worden. Dort erschienen in Heft VII/2 „Römisch-katholische Eindrücke von der Vollversammlung in Evanston". Schließlich halten wir es für möglich, daß der anonyme Beitrag im Christian Century vom 20. 10. 1954 „Ethische Probleme in Evanston; von einem europäischen römischen Katholiken" aus der gleichen, eben erwähnten Feder stammt. Wir würden es dann abgesehen von P. Dumont nur mit zwei oder drei römisch-katholischen Berichterstattern zu tun haben. Aber ihren Stimmen kommt nicht unerhebliches Gewicht zu.

Bemerkenswert sind hier zunächst allgemeine Ausführungen Michaels über *„katholische Versuchungen gegenüber der ökumenischen Bewegung"*: „Da ist in erster Linie eine Art geistlicher Schadenfreude (falls es überhaupt möglich ist, diese beiden Begriffe zu vereinen). Sie äußert sich etwa in dem Gedanken: Wenn das großartige Experiment des Weltrates der Kirchen die sogenannte Bewährungsprobe nicht bestehen sollte — eine Frage, die unter seinen eigenen Führern immer lebendig ist und über die viel nachgedacht wird —, so wird Rom eine reiche Ernte antreten. Wer so denkt, sieht die Dinge als Konfessionsstratege. Er sieht sie vielleicht sogar nicht völlig falsch. Angesichts der Tatsache aber, daß selbst der ‚Osservatore Romano' unlängst in einer Würdigung der christlichen Unionsbewegung dem ökumenischen Streben nach Einheit in Glaube und Ordnung ein Walten Heiligen Geistes zuerkannte, ist diese Sicht unangemessen, ja fatal und fruchtlos. Sie würde die Entfremdung unter den Christen nur vergrößern."

Man kann sich des Eindrucks nicht völlig erwehren, daß gerade in diesen Sätzen der Standpunkt der Konfessionsstrategie nicht gänzlich verlassen ist. So liest man auch folgende Bemerkungen zu der Versammlung in Evanston, „die nicht recht gehalten hat, was sie nach einigen Anläufen versprach" und deren überladenes Programm „geistigen Entscheidungen keinen Raum ließ": „Wollte man überhaupt diesen Raum, mußte man ihn nicht fürchten? Jedenfalls sind erste Symptome eines Nachlassens der theologischen Energie, ja einer gewissen Nichtachtung der Theologie durch die Mehrheit der Teilnehmer unverkennbar. Es wurden abermals, wie in Lund, Weichen gestellt; man spürt in vielem die Hand der Manager, die theologische Gewissensfragen geschickt und überlegt durch Schaffung von Tatsachen übergehen, um ihr Ziel, eine Union, eine Synthese der Christentümer zu erreichen. Nichts mag drastischer die Lage erhellen als das Fernbleiben des norwegischen Altbischofs Eivind Berggrav, damals noch der lutherische Repräsentant im Präsidium des Weltrates, von dem gemeinsamen Abendmahlgottesdienst der Lutheraner, weil diese sich, wohl unter deutschem Einfluß, einem Durchbruch zu einer ökumenischen Tischgemeinschaft entzogen. In dieser lutherischen Weigerung, die auf der Lehre von der Realpräsenz Christi im Abendmahl beruht, machte sich eine letzte Ausstrahlung des katholischen Dogmas von der Inkarnation geltend, und

in dem Protest der Orthodoxen gegen das ganze Verfahren des Weltrates kam sie dann liebevoll und bestimmt zu klarstem Ausdruck. So bestätigte sich abermals, was hier vor zwei Jahren gesagt wurde: die innere Scheidung vollzieht sich an der Inkarnation. Es gibt eine echte Spaltung der Christenheit. Aber Evanston versuchte, sie zu verdecken. In einem zentralen Punkt hat es anscheinend wider die Wahrheit gezeugt; und das wird sich rächen."

In dem gleichen Aufsatz kann es jedoch im Blick auf die von Rom her stets anerkannte „praktische Zusammenarbeit im Dienst des Gemeinwohls" heißen: „Unter diesem Gesichtspunkt bleibt die ökumenische Bewegung wegen ihrer Entschlossenheit, im christlichen Glauben an den auferstandenen und die Weltgeschichte beherrschenden Sohn Gottes die volle Verantwortung für die Ordnung der Welt zu tragen — weil sie die Welt Gottes ist —, in jedem Falle eine positive Erscheinung, die zur Zusammenarbeit herausfordert. Diese wird um so eher möglich, je weniger der Weltrat der Kirchen in dogmatischen Zweideutigkeiten verharrt, je weniger er mit der Prätention eines theologischen Gegenzeichens belastet ist, je nüchterner und bescheidener er sein ekklesiologisches Experiment betrachtet und sich unaufschiebbaren moraltheologischen Fragen zuwendet."

Besondere Zustimmung findet hier später der in Amsterdam geprägte Begriff der „verantwortlichen Gesellschaft": „Man darf wohl sagen, daß diese Konzeption sich von allen ökumenischen Ideen am meisten der katholischen Soziallehre nähert (wenn nicht gar an ihr orientiert). Daher scheint uns der Augenblick gekommen, um die zitierte Weisung des Papstes zur Sammlung aller Menschen guten Willens auch damit zur Durchführung zu bringen, daß katholische Initiative das Gespräch über diese Frage mit den zuständigen Theologen der ökumenischen Sektionen aufnimmt. 1944 war es die überragende Gestalt des anglikanischen Erzbischofs William Temple, der die Fühlung mit dem Vatikan hergestellt hatte, um ein gemeinsames Friedensprogramm der Christen zu entwerfen. Warum sollte dieser durch seinen frühen Tod und wohl auch durch ekklesiologische Prätentionen des Weltrates fallen gelassene Versuch nicht unter den neuen ökumenischen wie weltpolitischen Auspizien wiederholt und fortgeführt werden?"

Und der Aufsatz schließt mit den Sätzen: „Man darf zum Abschluß dieser Befragung der zweiten Vollversammlung des Weltrates der Kirchen sagen: Der Weg für eine praktische Zusammenarbeit der Christen ist durch ein theologisches Versagen in unlösbaren Fragen des Glaubens und durch das gebotene Fernbleiben Roms von den Versammlungen des Weltrates nicht verlegt, sondern wieder geöffnet."

Sehr einleuchtend wird in dem Aufsatz des Christian Century der Gegensatz des römisch-katholischen und des protestantischen sozial-ethischen Denkens gekennzeichnet: „. . . . Das legt den Gedanken nahe, daß eine absolute Sozialethik innerhalb der protestantischen individualistischen Auffassung von der Beziehung des Menschen zu Gott unmöglich ist. Was möglich ist, ist ein praktisches Urteil,

ein Ja oder ein Nein zu gegebenen sozialen Ordnungen oder Auffassungen, durch die weltliches Denken und weltliche Leistungen unter das Gericht Gottes gestellt werden, wie es die Bibel lehrt.

Die katholische Haltung ist vollkommen anders. Katholisches soziales Denken, wie es in päpstlichen Verlautbarungen, Abhandlungen und dem Verhalten sozial gesinnter Katholiken seinen Niederschlag findet, begnügt sich nicht damit, ein Urteil abzugeben. Es hat den Wunsch aufzubauen. Es trachtet nicht danach, diesen oder jenen Punkt zu verbessern, wie die Protestanten es wahrscheinlich tun würden. Ihr Ehrgeiz geht dahin, einen Staat aufzubauen, in dem sich eine absolute Sozialethik in den einander ablösenden Strukturen sich ständig wandelnder sozialer Beziehungen verkörpert — einen korporativen Staat, in dem die menschlichen Beziehungen auf zeitlicher Ebene den menschlichen Beziehungen in der Gemeinschaft der Heiligen nachgebildet werden, in der jeder zu allen anderen gehört. Daher auf der einen Seite die bedingungslose Verurteilung von Gesellschaftsordnungen seitens des Katholizismus, in denen die menschlichen Beziehungen von den Bedürfnissen einer Partei (Kommunismus) oder denen des Geschäfts (liberaler Kapitalismus) beherrscht werden, und auf der anderen Seite die Verwandtschaft zwischen den korporativen Idealen des Katholizismus und in mancher Hinsicht den Sehnsüchten moderner kollektivistischer Träume".

Dies hindert aber den Verfasser keineswegs, ganz in der Linie der Ausführungen Michaels seinen Aufsatz folgendermaßen ausklingen zu lassen: „Im gegenwärtigen Stadium der Entwicklung des Ökumenischen Rates ist es schwer, mehr zu tun, als gemeinsame Anliegen zu verzeichnen und dabei den Gegensatz zwischen der üblichen katholischen Methode und den Dokumenten von Evanston deutlich zu machen. Aber wir können uns damit nicht zufrieden geben. Wenn es auch Punkte letzter Meinungsverschiedenheiten im Bereich des Dogmas gibt, so sind die Unterschiede, die wir kurz dargestellt haben, verschiedene Akzente und Gesichtspunkte, die durch ernsthaftes Nachdenken auf beiden Seiten und gegenseitigen guten Willen und Vertrauen erheblich verringert werden können. Der Vergleich, den wir durchzuführen suchten, müßte schließlich zu einem Zwiegespräch führen, in dem jeder seinem Bruder etwas zu bringen hat. Eingehenderes Studium und wohlwollendere Beurteilung der katholischen Haltung gegenüber sozialen und ethischen Fragen würden den Protestanten dazu helfen, einige klaffende Lücken in ihrer Problematik auszufüllen. Und durch Eindringen in den paradoxen Charakter des protestantischen Ethos würden die Katholiken lernen, ihre häufig zu beob. htende Neigung, die Ethik zu stark zu rationalisieren, zu mäßigen.

Sol..e solch ein Gespräch möglich werden, so kann auf sein Ergebnis schon jetzt hingewiesen werden: Die Protestanten werden moralische Unbestimmtheit vermeiden, indem sie den Geist in die Zucht des Systems nehmen, und die Katholiken werden einer rationalisierenden Kasuistik entgehen, wenn sie im System dem Geist Raum geben. Im Kern dieses letzten Paradoxons müßten sie einander begegnen."

Im Blick auf die „führende Rolle", die „bekannte Katholikengegener in Evanston spielten", und die Wahl Bischof Barbieri's, „der die katholische Kirche am schärfsten angegriffen hat", heißt es dann freilich: „Solch Mangel an echt ökumenischer Gesinnung bei einem der Präsidenten des Weltkirchenrates muß natürlich die Spannung erhöhen, die Lage der Katholiken, die dem Weltkirchenrat freundlich gesinnt sind, erschweren, und die Masse der Katholiken, die die hohen Ziele und besten Absichten der meisten Leiter des Weltkirchenrates nicht kennen, in ihrer mißtrauischen Ablehnung bestärken. So muß man wohl die Frage: ‚Sind die Kirchen des Weltkirchenrates bereit und ökumenisch genug, um einen Teil ihrer Tätigkeit der Behebung der uralten Vorurteile gegen den Katholizismus unter ihren Durchschnittsmitgliedern zu widmen?' mit einem traurigen: ‚Nein, leider noch nicht' beantworten."

Zum *Generalthema* urteilt Michael, daß die Bemühungen der Weltkonferenz mit einem Fiasko geendet haben: „Der Weltrat . . . muß sich fragen lassen, ob es geraten ist, jahrelang die ganze Christenheit mit Vorbereitungen über ein so zentrales Thema des Glaubens in Atem zu halten und dann das Zeugnis nicht zu geben, auf das die Welt wartet . . . So nützlich die ökumenische Anregung für die Besinnung der katholischen Theologie auf das vernachlässigte Lehrstück von der christlichen Hoffnung gewesen ist, so gefährlich war der Versuch für den Weltrat selbst. Eine führende Zeitschrift des amerikanischen Protestantismus mag recht haben, wenn sie davor warnt, noch einmal eine Vollversammlung des Weltrates mit derartigen dogmatischen Hauptthemen zu belasten. Auf diesem Wege werde der Weltrat noch bälder in die Luft gesprengt als die Erde durch die Hydrogenbomben. Dergleichen Folgerungen zu ziehen hätte nach der feierlichen Gründungsversammlung von Amsterdam niemand gewagt. Das zeigt die veränderte Lage: das Scheitern der ökumenischen Theologie. Auch in der Behandlung des dogmatischen Themas der ersten Sektion wurde sie sichtbar". Ganz anders heißt es bei Dr. Jung: „So bedauerlich es ist, daß der Weltkirchenrat keine völlige Einigung über das Hauptthema erzielen konnte, so ist es doch gut, daß diese Verschiedenheiten nicht verschleiert, sondern respektiert wurden. Daß Evanston die Suprematie der Lehre über die ökumenische Einheit behauptet hat, ist vielleicht am Ende wichtiger für die weitere Entwicklung des Weltkirchenrates, als eine Einstimmigkeit in der Lehre selber."

Auch P. Dumont kennt die bei der Behandlung des Generalthemas aufgebrochenen Gegensätze und stellt sie eingehend dar, sagt dann aber: „Wir wollen nicht darüber lächeln, daß die Konferenzmitglieder sich nicht imstande gesehen haben, ihre verschiedenenen Gesichtspunkte theologisch auszugleichen. Es ist kennzeichnend, daß sich der Gegensatz hier weit weniger als ein solcher zwischen verschiedenen Konfessionen oder Denominationen darstellte, sondern in jeder von ihnen zu Hause war . . . Es wäre interessant, sich im Blick hierauf zu fragen, ob diese Feststellung nicht in gleicher Weise auf römisch-katholischem Boden gelten

würde . . . es scheint, als werde eine der Krisen, die der Katholizismus gegenwärtig kennt, zumal in Frankreich, durch einen ganz ähnlichen Gegensatz von Tendenzen hervorgerufen, wie wir ihn eben beschrieben haben, und wie er in Evanston offen zutage trat. Die Versuchung, im Christentum eine Macht zu sehen, die eines Tages dank etwa dem Heraufkommen einer Kultur der Arbeit eine Art goldenes Zeitalter der Menschlichkeit sichern kann, wird von gewissen Leuten vielleicht nicht immer deutlich genug als Versuchung empfunden, während sich umgekehrt die Vertreter einer rein eschatologischen Anschauung nicht genug vor der Versuchung hüten, der sie sich aussetzen, nämlich sich zu wenig um die zeitlichen Schwierigkeiten des Heils auf der sozialen Ebene zu kümmern. Wir wollen nicht zu schnell über die Schwierigkeiten lächeln, denen unsere nichtkatholischen Brüder auf einem Gebiet begegnen, auf dem wir selbst so viel Mühe haben, über analoge Gegensätze hinwegzukommen."

Das stärkste Interesse gilt auf römisch-katholischer Seite natürlich den Fragen der I. Sektion. Auch hier sieht Michael — wie übrigens auch die Herder-Korrespondenz — in der Hauptsache ein verhängnisvolles Versagen. Wenn der Bericht der Sektion von der Einheit in Christus als gegenwärtiger Realität spricht, so richtet Michael folgendes Warnungszeichen auf: „Daß sogar die problematische Gestalt des Weltrates als ein Beweis für diese geglaubte Tatsache angeführt wird, wodurch er im Widerspruch zum Statement über die Hoffnung, wie wir oben sahen, ein historisch verfügbares ‚Zeichen' der Einheit würde, macht den Bericht fast unheimlich. Denn sobald der Weltrat der Kirchen im begreiflichen Drang nach einem gültigen Ergebnis sich selber als ‚Zeichen' für die Einheit in Christus proklamiert, ein Zeichen, dem weder Petrus noch die jungfräuliche Gottesmutter angehören, gerät er in den Verdacht, daß in seiner Mitte die Versuchung nicht überwunden wird, im Weltrat ein Gegenzeichen zur katholischen Kirche, dem *signum levatum in nationes* (Is. 11, 12), aufzurichten — wovor Gott ihn bewahren möge!"

Sämtliche römisch-katholischen Berichterstatter stoßen sich an der Anwendung des *„simul justus et peccator"* auf die Kirche. „Daher klingt das wiederholte Bekenntnis der Sünde und Reue der Kirche für einen Katholiken peinlich nach dem Ton und Stil der Freikirchen und Sekten. Es fehlt die Unterscheidung zwischen der Kirche, die ohne Sünde und Schuld ist, und den einzelnen Gliedern dieser Kirche, die alle sündhaft sind und der Buße bedürfen, die aber die wesensmäßige Heiligkeit der Kirche nie beeinträchtigen können. Das Lutherwort *simul justus et peccator* können wir daher unmöglich auf die Kirche selber übertragen. So steht der Kirchenbegriff, der in Evanston proklamiert wurde, noch immer unter dem Einfluß des liberalen Protestantismus und bedeutet keinen Fortschritt über Amsterdam und Lund hinaus . . . Doch die letzte, die entscheidende Frage: ist diese Spaltung mehr als Sünde, ist sie Häresie? ist in Evanston nicht gefallen." (Dr. Jung).

Sehr begreiflich, daß man die Erklärungen der orthodoxen Delegation als einen „der Höhepunkte der Tagung" empfand. „Auf diese Weise wurde wenigstens eine katholische Stimme im Raume der Ökumene vernommen."

Praktisch wirkt sich das Fehlen eines sachgemäßen Verständnisses der Kirche aus in den Einheitsplänen des Ökumenischen Rates: „Der Bericht läßt im weiteren deutlich erkennen, wie man sich unter dem Einfluß des amerikanischen Milieus die künftige Einheit denkt: nach einem Menschenalter fruchtloser Versuche, die Einigung auf die Überlieferung der Alten Kirche hinzuführen, d. h. auf die altkirchlichen Symbole, Apostolicum und Nicaenum sowie auf den geschichtlichen Episkopat, kehrt man zu der ursprünglichen Idee der Weltkonferenz von Lausanne (1927) zurück: man plant eine Synthese der verschiedenen teilhaften Verwirklichungen des christlichen Glaubens, so etwa, wie sie 1947 in der ‚Kirche von Südindien' gelang, in welcher Anglikaner, Presbyterianer, Methodisten und Kongregationalisten gegenseitig ihre Ämter anerkannt haben." (Michael).

Auch für P. Dumont erheben sich im Blick auf das Verständnis der Einheit eine Fülle kritischer Fragen. Leider fehlt der Raum, ihnen im einzelnen nachzugehen. Aber sein Gesamturteil ist nicht so negativ wie die oben zitierten. Er schreibt: „Es wäre kindlich zu meinen, die Mitglieder des Ökumenischen Rates und besonders die für den glücklichen Ablauf und die Richtung seiner Arbeit Verantwortlichen machten sich auch nur die geringsten Illusionen über die Schwierigkeit der Aufgabe. Sie erwarteten von der Konferenz auf diesem Gebiet auch keine ins Auge fallenden Ergebnisse. Es handelte sich lediglich darum, mit Einsatz aller Mittel theologischen Denkens ... in der Erkenntnis des Mysteriums der Einheit und der Uneinigkeit der Christen ein wenig weiterzukommen. Auch handelte es sich darum, einen Bericht über die Lage auszuarbeiten, mit dem jeder sich einverstanden erklären konnte, keine definitive Darlegung, an die man sich von nun an halten könnte, sondern vielmehr den Ansatz zu weiteren Studien. Diese Studien liegen übrigens auf der Linie des Programms der theologischen Arbeiten, auf die sich die Kommission für Glaube und Kirchenverfassung für etwa zehn Jahre festgelegt hat. Vielleicht gilt es noch mehr von dem Hauptthema, daß man nur dann gerecht über die in Evanston von der ersten Sektion geleistete Arbeit urteilt, wenn man sie als ein besonderes Moment einer langen Folge von Bemühungen betrachtet.

Auch hier darf man übrigens nicht allzu schnell lächeln, wenn man unsere getrennten Brüder herumtappen sieht. Ohne Zweifel ist unsere Lehre über die Bedingungen und Erfordernisse der von Gott gewollten Einheit klar und eindeutig, aber noch haben auch unsere Theologen eine Menge Arbeit zu leisten, um gewisse noch wenig bearbeitete Bereiche des Mysteriums der Kirche und insbesondere ihrer Einheit zu erforschen."

Auch die Verwendung der Formel *simul justus et peccator*, von der er fürchtet, daß sich aus ihr für die Verwirklichung der Einheit eine rein eschatologische Per-

spektive ergibt, hat ihn nicht so irritiert wie die übrigen Berichterstatter, weil er der ökumenischen Bewegung grundsätzlich optimistischer, ja man möchte sagen, hoffnungsvoller gegenübersteht: „Obwohl uns in der Formel ‚simul justus et peccator' eine Versuchung zu stecken scheint, müssen wir unterstreichen, daß der ganze Zusammenhang des Berichtes, in dem diese auf die Kirche angewandt wird, auf der absoluten Verpflichtung der getrennten christlichen Bekenntnisse besteht, mit allen Kräften und aller Glut des Gebets nach der Erkenntnis und Verwirklichung der Einheit zu streben, wie sie im Heilsplan Gottes vorgesehen ist. Das ist übrigens das allgemeine Kennzeichen aller von dieser Vollversammlung ausgehenden Dokumente, daß sich hier mehr als je zuvor ungeachtet entgegengesetzter Tendenzen ... der Wille bezeugt, sich nicht mit einer Einheit auf Rabatt zufrieden zu geben. Mehr und mehr werden die besonderen Anliegen der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung zu denen des Ökumenischen Rates als solchem. Das ist eine Feststellung von nicht geringer Bedeutung."

Wir müssen leider abbrechen. Wir können nur hoffen, daß diese Stimmen auch da, wo sie kritisch urteilen, auf der Seite der ökumenischen Bewegung ebenso sorgfältig bedacht werden, wie das weithin mit der Stimme von Evanston auf römisch-katholischer Seite geschehen ist. Wir schließen ab mit einer Äußerung, die die Aufgeschlossenheit bezeugt, mit der römische Katholiken Evanston zu erleben vermochten (Dr. Jung in der Ecumenical Review): „Zum Schluß möchte ich die Frage beantworten, die mir meistens gestellt wird: Was ist mein tiefster Eindruck von der Weltkonferenz von Evanston? Wenn ich das sagen darf: Es war der Eindruck, daß Evanston in gewissen Augenblicken ein Ort war, wo der Heilige Geist wehte. Ich scheue mich nicht zu glauben, daß Er es war, der Menschen von den Enden der Erde zusammengeholt hat, aus sehr verschiedener kultureller, sozialer und nationaler Umwelt; daß Er sie mit dem Verlangen nach Einheit erfüllt, und daß Er sie in mancherlei Zungen die Ehre Christi als der einzigen Hoffnung der Welt hat verkündigen lassen. Deshalb stimmten wir freudig in ihr Bekenntnis des Glaubens ein und lauschten mit großem Ernst der lebensvollen ‚Botschaft von Evanston', denn ihre eindringenden Fragen scheinen uns auch zu gelten. Ja, ich glaube, daß der Ökumenische Rat trotz seiner Schranken eine Kraft besitzt, oder vielmehr von einer Kraft getragen wird, ‚die in den Schwachen mächtig ist'. Schließlich hat die Kirche Roms bereits vor fünf Jahren in ihrer bedeutsamen Instructio de motione oecumenica gesagt, daß die Bemühungen um die Wiedervereinigung — und hierhin gehört die ökumenische Bewegung — von der Gnade des Heiligen Geistes eingegeben sind."

Chronik

Es wäre verwunderlich, hätte nicht die Berichtszeit in den Kirchen des Ökumenischen Rates völlig unter dem Zeichen von Evanston gestanden. Diese Tatsache ist allerdings in sehr verschiedener Weise zum Ausdruck gekommen. Eine Anzahl von Kirchen hat es für angezeigt gehalten, über Evanston in Großveranstaltungen der Hauptstädte den Heimatgemeinden über Verlauf und Bedeutung der Weltkonferenz zu berichten. So geschah es z. B. in London und Edinburg.

Andere haben es den Gemeinden und Verbänden überlassen, sich von Delegierten und sonstigen Teilnehmern der Weltkonferenz über ihre Eindrücke berichten zu lassen. Das ist vor allem auch in unserem Lande in vielen Hunderten von Veranstaltungen geschehen. Dabei ist weithin von Lichtbildreihen Gebrauch gemacht worden, an Hand deren auch dem schlichten Gemeindeglied eine lebendige Anschauung von der großen Begegnung der Christen und vor allem der führenden Männer und Frauen der Kirchen in aller Welt vermittelt werden konnte, die sich in Evanston begab.

Inzwischen hat der Ökumenische Rat den ihm angeschlossenen Kirchen die Ergebnisse der Arbeitt von Evanston in Gestalt der Berichte zum Hauptthema der Konferenz und der Berichte ihrer einzelnen Sektionen mit der Bitte um Stellungnahme übermittelt, und es ist wohl mit Sicherheit zu erwarten, daß die Kirchenleitungen der ihnen damit zugewiesenen Verantwortung für den Fortgang des ökumenischen Gesprächs gerecht zu werden bemüht sind.

In Deutschland wurde die Bitte des Ökumenischen Rates durch die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen warm unterstützt, und der Deutsche Ökumenische Studienausschuß hat es für angezeigt gehalten, in einem Memorandum auf eine Reihe von Punkten aufmerksam zu machen, an denen die Ergebnisse von Evanston in besonderem Maße einer sorgfältigen Prüfung, Klärung und Stellungnahme bedürfen.

Eine Tagung der ökumenischen Referenten der Gliedkirchen der EKiD., zu der das Kirchliche Außenamt am 29./30. November 1954 in das Heim der hessisch-nassauischen Evangelischen Akademie in Arnoldshain eingeladen hatte, machte deutlich, daß dieser Aufgabe das denkbar größte Interesse entgegengebracht wird. In einzelnen Landeskirchen hat Evanston bereits zur Schaffung ökumenischer Ausschüsse bzw. Arbeitsgemeinschaften geführt oder bereits bestehende Gremien solcher Art neu belebt.

Im Zeichen von Evanston stand in besonderer Weise eine schon im Oktober 1954 unter dem Vorsitz von Prof. Siegmund-Schultze in Dortmund veranstaltete *Deutsch-Skandinavische Theologenkonferenz*, die sich mit dem Problemkreis Krieg und Frieden beschäftigte. Sie ließ sich über die Arbeit der IV. Sektion von Evanston berichten und behandelte sodann theologisch-ethische Probleme zur Friedensfrage sowie aktuelle Fragen der Friedenspolitik.

Über die Auswertung von Evanston hatte auch der *Ökumenische Arbeitskreis der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend Deutschlands* bei seiner Novembertagung in Gelnhausen auf der Grundlage eines Berichtes von Jugendpfarrer Helmut Peters verhandelt und einen sich über mehrere Jahre erstreckenden Plan der Nacharbeit entworfen.

Der Weiterführung des Gesprächs von Evanston wollten die diesjährigen regionalen *Arbeitstagungen der Ökumenischen Centrale* dienen, die im Januar und Februar in Schmie, in Herrenalb, in Hofgeismar und Kuddewörde (Holstein) stattfanden. Teilnehmer der Konferenz von Evanston, unter ihnen die Landesbischöfe von Baden und Hessen-Waldeck, die Oberkirchenräte Krüger-Frankfurt und Metzger-Stuttgart, Prof.

Freytag, Präses Kreyssig u. a., zeigten in ihren Referaten zum Bericht über das Hauptthema wie zu den wichtigsten Sektionsberichten, vor welche offenen Fragen wir gestellt sind, und in welcher Richtung nunmehr unsere ökumenische Mitarbeit sich bewegen muß.

Eine unmittelbare Auswirkung von Evanston ist in der Tschechoslowakei die Schaffung eines *Vorläufigen Ökumenischen Rates* gewesen, der am 11. 11. 1954 auf Empfehlung der tschechischen Evanston-Delegation ins Leben gerufen wurde. Alle Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates in der Tschechoslowakei gehören dieser Arbeitsgemeinschaft an, deren Vorsitz Prof. Hromadka von der Tschechischen Brüderkirche übertragen wurde. Zweiter Vorsitzender ist der Generalbischof der Lutherischen Kirche in der Slowakei, Jan Chabada. Die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates wollen durch die Konstituierung der Arbeitsgemeinschaft „ihren guten Willen dokumentieren, die Verpflichtungen zu erfüllen, die sich aus den Beschlüssen der Konferenz von Evanston ergeben haben".

Auf einer Konferenz in Aberystwyth in Wales wurde Ende Dezember 1954 eine *„Waliser Ökumenische Gesellschaft"* begründet, die sich die Nacharbeit der Weltkirchenkonferenz von Evanston in Wales zur Aufgabe gesetzt hat. Die Gesellschaft, der Vertreter von fünf protestantischen Kirchen angehören, will „Kenntnis und Verständnis der ökumenischen Bewegung fördern, denjenigen, die in der ökumenischen Bewegung das besondere Wirken des Heiligen Geistes in unserer Zeit sehen, eine Bruderschaft und eine Institution sein, durch die sie auf ökumenischem Gebiet tätig sein können". Offenbar hat Evanston hier lediglich den Anstoß zu einer auf Dauer berechneten Gründung gegeben. Eine „Ökumenische Bruderschaft (Fellowship)" für England und Schottland mit gleicher Zielsetzung besteht bereits seit mehreren Jahren.

Wie weit ein viel bedeutenderes Ereignis, eine *südafrikanische Kirchenkonferenz*, die vom 7.—10. Dezember 1954 in Johannesburg versammelt war, als unmittelbare Auswirkung von Evanston betrachtet werden darf, steht dahin. Auf alle Fälle handelt es sich bei ihr um ein ökumenisches Geschehen von größter Tragweite. Die Planung und Vorbereitung dieser Tagung, zu der alle christlichen Kirchen Südafrikas mit Ausnahme der römisch-katholischen eingeladen waren und ihre Vertreter entsandt hatten, lag in den Händen der Niederländisch-Reformierten Kirche, die in Evanston Mitgliedskirche des Ökumenischen Rates geworden war, und deren Moderator, Pastor Brink, sich mit dem Erzbischof der anglikanischen Kirche der Provinz Südafrika, Clayton, in den Vorsitz teilte.

Diese Kirchen verfügten bisher über kein Organ für gemeinsame Beratungen und Zusammenarbeit. Eine ähnlich geartete erste Konferenz im Jahre 1923 war ein einmaliges Ereignis geblieben. Ein afrikanischer Pfarrer bezeichnete diese neue Konferenz als „ein Wunder". Eine solche Bemerkung wird verständlich, wenn man erfährt, daß u. a. zu den 200 Delegierten 60 aus Bantukirchen gehörten. So ist denn wohl auch das entscheidende Ergebnis der Konferenz der einmütige Beschluß der *Schaffung eines „Fortsetzungsausschusses"*, der als ständige Einrichtung der Beratung und Zusammenarbeit unter den in Johannesburg beteiligten Kirchen dienen soll. Dieser Fortsetzungsausschuß von 7 Mitgliedern aus den englisch- und afrikaanssprechenden sowie den Bantukirchen wurde beauftragt, alle drei Jahre eine ähnliche Konferenz einzuberufen. Die Kirchen der Konferenz kamen außerdem überein, in jedem Jahr einen gemeinsamen Evangelisationsfeldzug zu veranstalten. Ein „Fortsetzungsausschuß"

ist noch kein „ökumenischer Rat", aber er kann seine Vorstufe sein, wie die Geschichte der ökumenischen Bewegung zeigt. Würde er sich, was wir nur wünschen können, zu einer ständigen Arbeitsgemeinschaft in Gestalt eines südafrikanischen National Council entwickeln, so würde das ein großer Gewinn für Land und Kirchen und nicht zuletzt für die Sache der Ökumene sein. Mit Recht war deshalb auch der Ökumenische Rat durch seinen amerikanischen Sekretär Dr. Cavert und der Internationale Missionsrat durch Dr. Goodall aus London vertreten. Das starke Interesse auch der politischen Stellen kam in einem eröffnenden Grußwort des Generalgouverneurs der Südafrikanischen Union, Dr. Jansen, zum Ausdruck.

Aus den Entschließungen der Konferenz, deren Thema lautete „Die Ausbreitung des Reiches Gottes in unserem von Menschen verschiedener Rassen bewohnten Land", seien einige Sätze wiedergegeben, die durchaus den Geist von Evanston atmen und so vielleicht ohne die Arbeit der V. Sektion der Weltkonferenz und die damit zusammenhängenden Entschließungen ihres Plenums nicht gesprochen worden wären:

„Wir wissen, daß wir als Geistliche der Kirche Christi gerufen sind, unsere Einheit vor der Welt zu bekennen und zu beweisen, und erklären somit als Delegierte der verschiedenen Kirchen, daß wir einander als Brüder in Christus anerkennen und annehmen und unsere Einheit in Ihm bekennen. Im Hinblick auf unsere Geschichte und die Umstände, die zum Bestehen der verschiedenen Kirchen beigetragen haben, bestätigen wir, daß jeder von uns danach trachtet, das Königreich Gottes auszubreiten und ihm ernsthaft und mit Hingabe zu dienen. Wir wollen jede Gelegenheit zu einer praktischen Verwirklichung der Gemeinschaft der Gläubigen, zu der wir gerufen sind, aufspüren und nutzen...

Die Konferenz ruft alle Christen auf, jedem Menschen mit der Würde und Achtung zu begegnen, die uns als Christen gebührt, und jede sich bietende Gelegenheit wahrzunehmen, um miteinander echte christliche Gemeinschaft zu pflegen...

Die Konferenz ruft alle anwesenden Kirchenvertreter auf, nach der Rückkehr in ihre Kirchen ihre Gemeindeglieder dazu anzuhalten, dem an sie ergangenen Ruf im Geist unserer Beratungen Folge zu leisten."

Über die südafrikanische Kirchenkonferenz wurde dem *Exekutivausschuß des Ökumenischen Rates* auf seiner Tagung in Genf (7.—10. 2) durch die Herren Dr. Cavert und Dr. Goodall Bericht erstattet. Neben der Mehrzahl der Mitglieder des Exekutivausschusses nahmen der Ehrenpräsident des Ökumenischen Rates, der Bischof von Chichester, sowie drei Mitglieder seines neuen Präsidiums, darunter Bischof D. Dibelius, an seinen Verhandlungen teil.

Die besondere Aufmerksamkeit des Exekutivausschusses galt der ökumenischen Studienarbeit, deren Planung eingehend erörtert wurde. Auf Grund der Berichte aus Südafrika wurde die Studienabteilung des Ökumenischen Rates ersucht, die Haltung der Kirchen gegenüber dem Rassenproblem zum Gegenstand ihres ständigen Interesses zu machen. Eine Reihe von Regionalkonferenzen, die in diesem Jahre in Indien, in Südamerika, Westafrika und Europa stattfinden soll, hat die Aufgabe, eine Stellungnahme der Kirchen zu den Ergebnissen von Evanston zu fördern und zu klären.

In Aussicht genommen sind sodann Gespräche zwischen der lutherischen und reformierten, der anglikanischen und den protestantischen, der orthodoxen und den nichtorthodoxen Kirchen.

Die Abteilung für zwischenkirchliche Hilfe und Flüchtlingsdienst wird die Hilfspläne für eine Wiedereingliederung der früheren Mau-Mau in dem ostafrikanischen Kenya

zu fördern suchen. Der Kommission der Kirchen für die internationale Angelegenheiten wurde aufgegeben, dem Problem Formosa ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und dabei Gewicht auf die Anwendung der in Evanston entwickelten Grundsätze zu legen. Der Vorsitzende der K.K.i.A., Sir Kenneth Grubb, und ihr Direktor Dr. Nolde haben sich von Genf aus zu einem Besuch nach Griechenland und Cypern begeben, um sich über die dort auch die Kirchen beunruhigenden Spannungen zu unterrichten, wie sie sich aus dem Verlangen Cyperns nach der Vereinigung mit Griechenland ergeben haben.

Bischof James aus dem türkischen Philadelphia konnte über die von dem *Ökumenischen Patriarchen* in Konstantinopel vollzogene Ernennung eines ständigen Vertreters beim Ökumenischen Rat der Kirchen, des Bischofs Koukouzis von Malta, berichten. Das bedeutet einen großen Gewinn, da nunmehr ein Vertreter der orthodoxen Welt aus engster Fühlung mit der Genfer Zentrale in der Lage ist, „den orthodoxen Kirchen das Werk des Ökumenischen Rates verständlich zu machen". Zudem wird aus diesem Schritt des Ökumenischen Patriarchen deutlich, daß die viel besprochenen Sondererklärungen der orthodoxen Kirchen in Evanston mißverstanden wurden, wenn man in ihnen den Ausdruck des Willens zur Distanzierung von der heutigen ökumenischen Bewegung sehen wollte.

Die Sommertagung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates wird im August in Davos, die nächste Sitzung des Exekutivausschusses im Februar 1956 in Australien stattfinden.

Für die *nächste Vollversammlung* des Ökumenischen Rates wurde dem Exekutivausschuß neben den bereits vorliegenden Einladungen nach Japan und Griechenland (Rhodos) durch Bischof D. Dibelius und Kirchenpräsident D. Niemöller eine weitere Einladung nach Deutschland überbracht und dankbar entgegengenommen.

Unionsbestrebungen in den USA

Die *Evangelische und Reformierte Kirche* und die *Kongregationalen Gemeinden*, deren Vereinigung zu einer Vereinigten Kirche Christi nach langen Vorverhandlungen und Abstimmungen in Synoden und Gemeinden 1949 beschlossen, dann aber durch die Entscheidung eines New Yorker Gerichts vorläufig unmöglich gemacht wurde, gewann neue Aussicht auf Verwirklichung, als ein Berufungsgericht die erwähnte New Yorker Entscheidung aufhob. Es war indes keineswegs sicher, ob der Wille zur Vereinigung in beiden Kirchen lebendig geblieben war. Diese Frage wurde am 13. Oktober 1954 in Cleveland durch den Exekutivausschuß des Generalrats der Kongegrationalen Gemeinden und den Generalrat der Evangelischen und Reformierten Kirche insofern im positiven Sinn geklärt, als diese leitenden Körperschaften an dem Plan des Zusammenschlusses festhalten. Es bedarf allerdings noch entsprechender Beschlüsse der beiderseitigen Generalversammlungen. Sprechen auch sie sich für den Zusammenschluß aus, so kann die Vereinigung im Laufe des Jahres 1957 erfolgen.

Die *„Amerikanische Lutherische Konferenz"*, in der fünf lutherische Kirchen 24 Jahre hindurch zusammengefaßt waren (Ev.-Luth. Kirche, Amerikanische Luth. Kirche, Ver. Ev.-Luth. Kirche, Lutherische Freikirche und die Lutherische Kirche der Augustana-Synode), hat sich im November vergangenen Jahres in Minneapolis aufgelöst, da diese Kirchen (mit Ausnahme der Augustana-Synode) im Begriff sind, sich zu einer einzigen Kirche zu vereinigen. Die Vereinigung wird für 1957 oder 1958 erwartet.

Die nordamerikanische *Unionskonferenz*, die 1949 in Greenwich (Conn.) begründet wurde und den bisher umfassendsten aller

nordamerikanischen Unionspläne entwikkelte, hat der Öffentlichkeit ihren „Plan zur Vereinigung Amerikanischer Protestantischer Kirchen" vorgelegt. Der Plan will den kongregationalen, presbyterialen und bischöflichen Richtungen ihre Eigenheiten belassen, sieht jedoch vor, daß jede der beteiligten Kirchen sich für eine der damit möglichen Ordnungen entscheidet. Vorsitzender der Unionskonferenz ist Bischof Ivan Lee Holt von der Bischöflichen Methodistenkirche. Der Plan scheint eine immer größere Verwandtschaft mit dem noch umfassenderen Unionplan des bekannten methodistischen Evangelisten Stanley Jones zu gewinnen. Man fragt sich, ob das auf diese Weise entstehende sehr lockere Gebilde einer „Vereinigten Kirche" ein höheres Maß von innerer Geschlossenheit haben würde, als sie gegenwärtig das National Council der Kirchen in den V. St. bereits besitzt.

Die 1941 begründete durch Union der presbyterianischen, methodistischen und kongregationalen Kirchen und anderen Denominationen entstandene *Kirche Christi in Japan* (Nippon kirisuto kyodan), von der sich 1945 eine ganze Anzahl ihr unter staatlichem Druck angeschlossener Kirchen wieder trennten, nahm auf ihrer Generalversammlung im Oktober 1954 einen sehr umfassenden Wechsel ihrer Führung vor. So schied der langjährige Moderator Michio Kozaki aus, der seine Kirche noch in Evanston sehr würdig vertreten hatte. An seine Stelle trat Takeshi Muto, übrigens ein Graduierter der Nordwestuniversität in Evanston. Für uns wichtiger ist die Tatsache, daß sich diese Unionskirche ein ausgeführtes e i g e n e s B e k e n n t n i s gab, dessen Entwurf schon der Generalversammlung von 1952 vorgelegen hatte und dann in den Bezirksversammlungen besprochen worden war.

Das Glaubensbekenntnis lautet nach der (englischen) offiziellen Übersetzung folgendermaßen: „Wir glauben und bekennen: Altes und Neues Testament, von Gott eingegeben, bezeugen Christus, offenbaren die Wahrheit des Evangeliums und sind die alleinige Richtschnur, auf die die Kirche sich verlassen darf. So gibt uns die Heilige Schrift, die das Wort Gottes ist, durch den Heiligen Geist vollkommene Erkenntnis Gottes und des Heils und ist die untrügliche Norm des Glaubens und des Lebens.

Der Eine Gott, offenbart durch den Herrn Jesus Christus und bezeugt in der Heiligen Schrift, ist als Vater, Sohn und Heiliger Geist der dreieinige Gott. Der Sohn, der Mensch wurde, um uns Sünder zu retten, wurde gekreuzigt und schaffte unsere Erlösung, indem er sich ein für allemal als das vollkommene Opfer Gott darbrachte.

Gott erwählt und rechtfertigt in Seiner Gnade, indem Er uns unsere Sünden allein durch den Glauben an Christus vergibt. In dieser unwandelbaren Gnade vollbringt der Heilige Geist sein Werk, indem er uns heiligt und uns die Früchte der Gerechtigkeit bringen läßt.

Die Kirche ist der Leib Christi, des Herrn, und die Gemeinde derer, die aus Gnaden berufen sind. Die Kirche unterhält öffentlichen Gottesdienst, verkündet das Evangelium recht, verwaltet die Sakramente der Taufe und des Heiligen Abendmahls und wartet auf die Wiederkunft des Herrn, indem sie fleißig Werke der Liebe tut.

In diesem Glauben vereinen wir uns mit den Heiligen aller Zeiten im Bekenntnis des Apostolischen Glaubens." (Hier folgt das Apostolische Glaubensbekenntnis.)

Bei ihrer Aufnahme in die Gemeinde und bei jedem Abendmahlsgottesdienst legen die Angehörigen der Kyodan folgendes G e l ü b d e ab:

„Durch die Gnade Gottes im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Gei-

stes getauft und in die Kirche aufgenommen, die der Leib des Herrn ist, entsagen wir allen groben Sünden, allem Aberglauben und halten miteinander enge brüderliche und schwesterliche Gemeinschaft in dem Herrn, beten ständig um die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes und trachten danach, folgende Dinge zu tun:

1.) Wir wollen die Ordnung der Kirche einhalten, ihren Lehren und ihrer Zucht gehorchen, uns den sonntäglichen Gottesdienst, die Gebetsgottesdienste und andere Zusammenkünfte wichtig sein lassen, das Heilige Abendmahl regelmäßig feiern, uns der Evangelisation befleißigen und uns mit aller Kraft für die Unterstützung und Entwicklung der Kirche einsetzen, indem wir ihr unsere Zeit, unsere Habe und Fähigkeiten schenken.

2.) In täglichem Studium der Heiligen Schrift und ständigem Gebet wollen wir ein Leben der Gottesfurcht, Reinheit, Enthaltsamkeit und Arbeit führen.

3.) Wir wollen uns bemühen, die Hausandacht zu halten, in unserem Heim Harmonie zu wahren, die Familienglieder zum Glauben zu führen und Gott mit unserem ganzen Hause zu dienen.

4.) Durch Achtung vor der Person des anderen, Liebe zu unseren Nächsten und Einsatz für das Wohl der Gesellschaft wollen wir nach Verwirklichung der Liebe und Gerechtigkeit Christi in der ganzen Welt trachten.

5.) Dem Willen Gottes gemäß wollen wir uns in jeder Weise um die Hebung der Moral des Staates, die Verwirklichung internationaler Gerechtigkeit und Erlangung des Weltfriedens bemühen.

Gott sei uns gnädig und helfe uns, diesen Vorsatz zu erfüllen. Amen."

Abendmahlsgemeinschaft

Die Konvokation von Canterbury hat wie die von York beschlossen, lutherischen Christen der norwegischen, dänischen und isländischen Kirche „während ihres Aufenthaltes in England und wann immer sie von ihrer eigenen Kirche getrennt sind, zu gestatten, daß sie das Heilige Abendmahl in der anglikanischen Kirche empfangen." Zu einer vollen Abendmahlsgemeinschaft zwischen den beteiligten Kirchen, die seit 1947 Gegenstand offizieller Gespräche war, konnte es nicht kommen, da die drei in Betracht kommenden Kirchen im Unterschied von der schwedischen und finnischen lutherischen Kirche die apostolische Sukzession ihrer Bischöfe nicht kennen und auch nicht einzuführen gedenken.

Offizielle *Gespräche zwischen der Kirche von England und der Kirche von Schottland*, an denen auch Vertreter der Bischöflichen Kirche in Schottland und der Presbyterianischen Kirche in England teilnahmen, haben erneut vom 6.—8. Januar in Durham stattgefunden. Frühere Feststellungen über das erhebliche Maß von Lehrübereinstimmung zwischen den vier Kirchen und Empfehlungen in Sachen des Predigeraustausches sowie der Zulassung von Kommunikanten der Schottischen Kirche zum Abendmahl in der Kirche von England sind inzwischen von den zuständigen Stellen angenommen worden. Ein neues Arbeitsprogramm auf lange Sicht sieht so aus:

„Die Konferenz erklärte ihre Absicht, im Laufe der nächsten drei Jahre einen Entwurf über praktische Mittel und Wege zu erarbeiten, auf denen die an den Gesprächen beteiligten Kirchen mit einer gewissen wechselseitigen Anpassung und Modifizierung ihrer Traditionen, jedoch ohne den als wesentlich angesehenen Grundsätzen untreu zu werden, durch Gottes Gnade in den Stand gesetzt werden, wechselseitig zu einer umfassenderen Manifestation ihrer Katholizität in Glauben und kirchlicher Ordnung zu gelangen, als sie ihnen in der Getrenntheit erreichbar war. Es wurde die Hoffnung

zum Ausdruck gebracht, es möchten auf einer frühest möglichen Etappe der wechselseitigen Anpassung und des Zusammenwachsens geeignete Schritte unternommen werden, um zwischen den beteiligten Kirchen unbeschränkte und in vollem Umfang autorisierte Interkommunion herzustellen."

Von den Teilnehmern an diesem Gespräch seien genannt auf der Seite der Kirche von England Bischof Ramsay und Prof. Greenslade, beide aus Durham, auf der Seite der Kirche von Schottland die Professoren Manson und Torrance, beide aus Edinburg.

Die theologische Fakultät in Helsinki plant die Errichtung eines *ökumenischen Instituts*, in dem sich Studenten und Pastoren mit ökumenischen Fragen beschäftigen können.

Ein *Internationaler Reformierter Weltkongreß*, wie er schon 1940 für Deutschland vorgesehen war, wird nunmehr in diesem Sommer vom 30. 7. — 7. 8. in Detmold stattfinden. Der Kongreß ist keineswegs identisch mit dem Reformierten Weltbund, der im vergangenen Jahre in Princeton (V. St.) tagte; er ist vielmehr eine freie Veranstaltung, wie sie 1932 in London zum ersten Male, 1953 in Montpellier zum letzten Male stattfand. Sein Ziel ist „die Praxis des gegenwärtigen christlichen Lebens in Kirche und Öffentlichkeit von der biblischen Botschaft her zu durchdenken und zu gestalten und gleichzeitig zu einem Gedankenaustausch zwischen reformierten Kirchen in der ganzen Welt zu führen". Sein Generalthema wird in diesem Jahre lauten „Mensch und Welt unter der Herrschaft Jesu Christi".

Im „Haus der Begegnung" in Mülheim/Ruhr trat der *Britisch-Deutsche Konvent* im Februar zu einer ersten Tagung unter dem Vorsitz von Präses D. Wilm zusammen. Aufgabe der Tagung war in erster Linie die Planung der künftigen Arbeit des Konvents. Die englische Delegation stand unter der Führung des Bischofs von Sheffield.

Der *Deutsch-Französische Bruderrat* hielt gleichfalls im Februar eine kurze Arbeitstagung in Speyer, die der Vorbereitung einer größeren deutsch-französischen Begegnung galt. Diese soll vom 22.—24. April in Bièvres bei Paris stattfinden.

Die Vorbereitungen zu der *Hundertjahrfeier des Vereins Christlicher junger Männer*, die vom 12.—23. August in der Stadt der Begründung des Bundes, Paris, stattfinden wird, sind in vollem Gange. Schon vor Wochen war die Teilnahme von 8000 Delegierten aus 22 Ländern gemeldet.

Die Hundertjahrfeier wird aus einer Reihe von Konferenzen bestehen: Der 22. Weltkonferenz der Y.M.C.A., einer Jungmänner- und einer Jungentagung, einem Jungscharlager, einer Weltkonferenz der Y.W.C.A.-Klubs und einer Sekretärstagung. Der Vorbereitung der drei erstgenannten Tagungen dienen sorgfältig zusammengestellte Studienhefte.

Ökumenische Arbeitslager sind auch für den kommenden Sommer in aller Welt geplant. Allein für Deutschland sind sechs derartige Lager angezeigt, daneben in Belgien, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Griechenland, Holland, Italien, Norwegen, Österreich, Schweden und der Schweiz, aber auch in einer ganzen Reihe außereuropäischer Länder. Auskunft erteilt die Geschäftsstelle der Jugendkammer der EKiD. in Stuttgart-W (Kornbergstraße 28 a).

John Mott

Am 31. Januar dieses Jahres ist John Mott, Ehrenpräsident des Ökumenischen Rates, in seinem Heim in Orlando (Florida) 89jährig heimgegangen. Für manchen Besucher der Weltkonferenz von Evanston, der ihm noch nicht begegnet war, muß es ein eindrucksvolles Erlebnis gewesen sein, diesen Mann Tag für Tag nicht nur bei den

großen Veranstaltungen, sondern auch bei ungezählten Arbeitssitzungen der Konferenz zu sehen, in seltsam aufrechter Haltung den Dingen folgend, die so ohne sein Lebenswerk gar nicht hätten geschehen können. Mott hatte 1895 den Christlichen Studenten-Weltbund begründet, der in so erstaunlichem Maße die Gemeinschaft werden sollte, aus der die ökumenische Bewegung unserer Tage eine kaum zählbare Schar ihrer Pioniere und führenden Mitarbeiter gewinnen sollte. Im Jahre 1910 führte John Mott den Vorsitz jener Edinburger Weltmissionskonferenz, von der die stärksten Anstöße ökumenischer Art ausgegangen sind. Für Jahrzehnte wurde er dann Vorsitzender des Internationalen Missionsrates und hatte gleichzeitig von 1926 bis 1947 die Präsidentschaft des Weltbundes des CVJM inne. Er leitete neben anderen die Weltkonferenz von Oxford und wurde 1948 Ehrenpräsident des Ökumenischen Rates. 1946 war ihm der Nobel-Friedenspreis zuteil geworden.

Er gehörte zu den großen „Strategen" der Christenheit und hatte die Gabe, Menschen für große Ziele nicht nur zu begeistern, sondern auch einzusetzen. Obwohl lebenslang Laienmitglied der Methodistenkirche, wurde er, mit der Würde eines Domherrn der Kathedrale von Washington bekleidet, am 7. Februar in einer der Kapellen der Kathedrale beigesetzt. Gedenkfeiern und -gottesdienste wurden in der ganzen Welt, so auch während der Tagung des Exekutivausschusses des Ökumenischen Rates in Genf, begangen.

Das „Christian Century" schreibt in seinem Nachruf für John Mott vom 16. Februar:

„Was für ein Mann war er? Nun, wenn je ein Mann wie ein christlicher Staatsmann aussah, dann war er es. Manchmal wurden die, die ihm zum ersten Mal begegneten, durch diese strenge Gestalt, diese durchdringenden Augen, die unter mächtigen Brauen hervorschauten, die tiefe und feierliche Stimme nicht wenig eingeschüchtert. Er lächelte selten, und man kann sich kaum erinnern, daß er einmal gelacht hätte. Seinen Humor sparte er für den engsten Kreis seiner Familie und Mitarbeiter auf. Er wußte, daß er Geschichte machte, und war sorgsam darauf bedacht, alles Material beiseite zu legen, auf dessen Grundlage diese Geschichte später geschrieben werden konnte. Als er älter wurde, lächelten wohl manche seiner Zuhörer darüber, daß er sich angewöhnt hatte, seine Ansprachen fast unweigerlich mit der Bemerkung zu beginnen, wie oft er die Ozeane gekreuzt und wieviel Länder er besucht hätte. Mit Recht aber sahen sie in diesen Dingen nicht mehr als die Wunderlichkeiten eines wahrhaft großen Mannes, denn sie wußten, daß seine vielen Reisen im unermüdlichen Dienst seines Herrn geschehen waren ... Es wäre eine Profanation, wollte man etwas über sein inneres Glaubensleben sagen. Genug, er besaß es ganz tief, und dies war die ständige Quelle, aus der sich seine unerschöpfliche Hingabe erneuerte ... Seine Gebete waren oft herzbewegender als seine Ansprachen. Er hörte den Theologen, die in der späteren Periode seines Lebens so betont von des Menschen Verlorenheit und den engen Grenzen seiner Kraft sprachen, mit Respekt und mit einer gewissen Zustimmung zu; aber obwohl er das Richtige in ihrer Analyse der Krise unserer Zeit anerkannte, konnte er sich doch ihren Pessimismus nie völlig zu eigen machen. Für ihn war jede Stunde jedes Tages seines langen Lebens, um es mit den Worten zu sagen, die er wieder und wieder gebrauchte, ‚die Stunde der größten Möglichkeiten in der Geschichte der Kirche'.

Es war diese nie sich verlierende Schau der großen Möglichkeiten, die ihn zu dem führenden christlichen Staatsmann der letz-

ten sechzig Jahre machte, und die anderen dazu helfen kann, in kommenden Jahren die gleiche bedeutsame Rolle zu spielen. Gott hat John Mott für große Dinge gebraucht, und er kann andere ebenso gebrauchen, die in seinen Fußstapfen gehen, wenn sie diese Welt nicht als einen düsteren Kampfplatz unter dem Schatten der unvermeidlichen Niederlage sehen, sondern als einen Ort, an dem wir dazu gerufen sind, seinen Willen zu vollbringen."

Neue Bücher

W. Schweitzer, *Schrift und Dogma in der Ökumene*. Bertelsmann 1953, 320 Seiten. Gzl. 28.— DM.

Man hat nach der Konferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lund 1952 gesagt, jetzt gehe eine Epoche in der ökumenischen Arbeit zu Ende, während derer man sich bemüht habe, „die Unterschiede zwischen den Kirchen bloßzulegen und in gewissen Grenzen zur Beseitigung gewisser Mißverständnisse zwischen den Traditionen zu helfen" (T. F. Torrance „Wohin führt Lund?", Ev. Theologie 52/53, S. 499 ff.). Inzwischen habe sich abseits der Arbeit der genannten Konferenz herausgestellt, daß „es heute eine solide Bibelwissenschaft und eine große auf dieser Grundlage entstandene positive Theologie gibt", auf der nun aufgebaut werden könne.

Nachdem die mehr statistische Epoche der ökumenischen Arbeit abgelaufen ist, beginnt nun also eine neue, die es sich zur Aufgabe macht, von der Mitte des Glaubens, der Lehre von Christus ausgehend, die Lehre von der Kirche, vom Amt und den Sakramenten durchzudenken und von daher zu einem Studium der Tradition und der Nachprüfung der Lehrunterschiede in den verschiedenen Kirchen zu kommen. Ist eine der wertvollen Früchte der ersten Epoche ökumenischer Studienarbeit das von A. Richardson und W. Schweitzer herausgegebene Sammelwerk „Die Autorität der Bibel heute", so kann man als Frucht der eben begonnenen neuen Epoche das oben genannte Buch von W. Schweitzer nennen, das dem jetzigen Privatdozenten in Heidelberg aus seiner Arbeit als ehemaliger Sekretär der Studienabteilung des Ökumenischen Rates in Genf erwachsen ist.

Wenn auch die neue Epoche der ökumenischen Arbeit offenbar bewußt nicht bei der Erörterung des Verhältnisses von Schrift und Dogma eingesetzt hat, was methodisch und sachlich sehr zu verstehen ist, so wird eines Tages die Erörterung dieser grundlegenden Frage in aller Breite notwendig werden, und es ist zweifellos ein großer Gewinn, daß man schon jetzt bei Erörterung anderer theologischer Probleme auf diese grundlegende Arbeit zurückgreifen kann, die für alle weiteren Erörterungen in der Ökumene fruchtbar sein wird.

Es geht um die Frage „nach dem Wechselverhältnis zwischen dem jeweiligen dogmatischen Vorverständnis (als Gesamtverständnis der Schrift) und der Auslegung und Auswertung der Schrift". Römische Katholiken wie Liberale, Fundamentalisten wie dialektische Theologen, Lutheraner wie Reformierte sind sich darin einig, daß das jeweilige Vorverständnis dessen, was der Inhalt der Schrift ist, unser Verstehen bestimmt. „Und wir können sofort hinzufügen: Unser Verhältnis zu Jesus Christus bestimmt dieses Vorverständnis und damit auch das weitere Verstehen" (S. 21). Wir befinden uns also immer schon, so legt Sch. dar, in einem hermeneutischen Zirkel und können nicht erst sozusagen neutral das richtige Vorverständnis und die rechte hermeneutische Methode konstruieren, um sie dann zu gebrauchen. Sondern von einem Vorverständnis und das heißt Christusverständnis der Schrift herkommend und dieses be-

reits praktizierend werden wir uns von anderen Vorverständnissen her die kritische Frage gefallen lassen müssen, um sie aber auch selbst an diese zu richten. Von daher ist der Aufbau des Ganzen gegeben.

Ein erster Teil behandelt den Gegensatz zwischen der traditionsgebundenen und der liberalen Schriftauslegung an Hand von typischen Beispielen. Es wird zunächst die katholische Position erarbeitet. Für sie ist die Harmonie zwischen Kirche, Dogma und Schrift kennzeichnend. Die harmonische Einheit der Teile der Kirche unter dem römischen Bischof spiegelt sich in der Harmonie der Dogmen untereinander und der der Schrift mit dem Dogma, nachdem die Einheit der Schrift durch die Tradition garantiert ist. Um dieses Zirkels willen kann es zwischen Dogma und Schrift keinen eigentlichen Widerspruch geben. Die Schriftauslegung wird also von einem bestimmten durch das kirchliche Lehramt festgelegten Standort aus durchgeführt, der das Dokument der Schrift in einem Christusverständnis meint sichern zu können, wie es der Freiheit Christi als des Herrn der Kirche aber widerspricht. Das Dogma bekommt ein solches Gewicht, daß der Schriftbeweis gelegentlich geradezu entbehrlich wird.

Für die griechisch-orthodoxe Theologie tritt an die Stelle der Autorität der Hierarchie im Lehramt die Tradition, die für die Schriftauslegung bestimmend ist, und zwar besonders in der Gestalt der Zweinaturenlehre. Von hier aus könnte nach Schweitzers vorsichtiger Schätzung die Schriftauslegung eine größere Weite haben, weil von diesem Dogma her für die Schrift als Menschenwort und Gotteswort und ihre Mannigfaltigkeit größeres Verständnis zu erwarten ist. Ob aber Christus der freie, souveräne Herr der Auslegung bleibt, das ist hier genau so die Frage wie bei der anglikanischen Theologie, der es um die Synthese von Schrift, Tradition und Vernunft geht wie auch bei den reformierten und lutherischen Fundamentalisten. Denn letztere versperren mit ihrer Bindung an die durch das Inspirationsdogma festgelegte Heilige Schrift der Freiheit Christi den Weg, der im Menschenwort der Schrift als souveräner Herr der Auslegung verstanden sein will.

Es handelt sich bei allen diesen theologischen Erörterungen um christozentrische Theologie. Das wird auch am Liberalismus der alten Schule nachgewiesen, für den Schweitzer den Amerikaner Fosdick anführt. Er ist am historischen Jesus orientiert, der die Immanenz Gottes, die Menschen überhaupt erfahren, in besonders hervorragender Weise erlebt hat. Die Immanenz Gottes, die in uns allen wohnt, ist konstitutiv für die Schriftauslegung. Sie läßt der historischen Forschung und der Mannigfaltigkeit der Schrift Raum. Aber diese legt nicht von geschehener Offenbarung Zeugnis ab, sondern von der Offenbarung als Erfahrung der Immanenz Gottes. Christozentrische Theologie, in der aber die Souveränität Christi von den verschiedensten Seiten her in Frage gestellt ist!

Wie steht es damit bei den „Ansätzen neuer Offenbarungstheologie unter gleichzeitiger Überwindung des Gegensatzes zwischen liberal und orthodox"?

Diese Frage wird im zweiten Teil der Arbeit untersucht. Der Kongregationalist C. H. Dodd läßt seine Deutung der gesamten Schrift vom Christusereignis bestimmt sein, das für ihn die höchste Offenbarung von Gottes Gericht und Gnade ist. Die Frage ist, ob dieses Christusereignis an der Tat Gottes in Christus oder an einer alttestamentlich-prophetischen Geschichtsschau orientiert ist. Geht es wirklich um die Tat Gottes in Jesus Christus, dann bleibt die Deutung dem Ereignis untergeordnet, anderenfalls könnte die Deutung

die Oberhand über das Ereignis gewonnen haben.

Dieselbe Frage nach dem Rang der Tat Gottes in Jesus Christus stellt sich für R. Niebuhr. Ist sie einmaliges heilbringendes Ereignis oder bloßes Symbol für das, was auch abgesehen von der Schrift her erfahren werden kann? Nach Niebuhrs Zusammenordnung von allgemeiner Offenbarung und Offenbarung in Jesus Christus besteht die Gefahr, daß das Schriftverständnis von einem allgemeinen Wirklichkeitsverständnis überschattet wird.

Ganz anders bei K. Barth. Er versteht die Schrift als Zeugnis von Jesus Christus und entfaltet unter Ausschaltung der natürlichen Theologie die Dogmatik als Christologie. Die Zielsicherheit, mit der Barth bei jedem Text aber auf das Christuszeugnis zugeht, verrät vielleicht, daß er das Christuszeugnis vorweg schon kennt, obwohl er gerade den Platz für Jesus Christus in Dogmatik und Schriftauslegung offen halten will. Das Zentrum der Schrift, nach Barth der Name Christi, das er durch alle Loci hindurch im Auge zu halten bestrebt ist, läßt aber die Mannigfaltigkeit der Schrift zurücktreten, die Betonung der einen Tat Gottes läßt keinen Raum für die Taten.

Der Schwede Aulén beteiligt sich an der christologischen Konzentration dieser Schriftauslegung. Aber er hat die Freiheit zu unterscheiden zwischen solchen Aussagen der Schrift, die nicht im Dienste des Christuszeugnisses stehen. Das Gesetz wird nicht dem Evangelium eingeordnet, die Prädestination wird nicht Teil der Christusbotschaft. Wenn man aber fragt, wie diese christologische Konzentration an der Schrift ausgewiesen ist, so vermißt man die Antwort und vermutet an entscheidenden Stellen die Übernahme der Tradition.

Schließlich E. Brunner. Er versucht von der Mitte der Botschaft der Schrift her heilsgeschichtlich zu denken. „Die durch Christus vermittelte Gotteserkenntnis, die zugleich Selbsterkenntnis ist", macht für Brunner den festen Punkt aus, von dem aus er sich den Zugang zur Schrift bahnt, und an dem er die Dogmatik orientiert. Dieser Punkt liegt für Brunner zwischen Offenbarung und Vernunft. Von daher sieht er es als Aufgabe an, Schriftauslegung und Dogmatik in Ausgleich mit den Erkenntnissen der Wissenschaft und der Autorität der Vernunft zu bringen. Ist aber bei diesem Unternehmen das Geneimnis der Person Christi, an dem Brunner so viel liegt, noch gewahrt?

In einem Schlußteil des Buches versucht der Verfasser, den Weg zu beschreiben, der zur rechten Schriftauslegung und der rechten Bestimmung des Verhältnisses von Schrift und Dogmatik führt, der alle vorher aufgezeigten Gefahren zu meiden versucht.

Jede Schriftauslegung ist von einem dogmatischen Vorverständnis bestimmt, das besagt, daß in der Schrift Menschen von Gottes Tat reden, um Menschen in seine Gemeinschaft zu rufen. Dieses Vorverständnis hat sich aber der Korrektur durch die Schrift preiszugeben, um so die Autorität des die Schrift auslegenden Heiligen Geistes zur Geltung zu bringen. Die Schrift enthält die Botschaft von Gottes Offenbarungen in der Geschichte, durch die das Ende der Geschichte angekündigt wird. Das bedeutet für die Auslegung, daß sie die eschatologische Einheit wie die heilsgeschichtliche Mannigfaltigkeit zu verdeutlichen hat. Dieses Schriftverständnis wird im bekenntnismäßig formulierten Dogma der Kirche niedergelegt, und die Dogmatik hat die Aufgabe, über der Ausrichtung des Dogmas wie der Verkündigung an der Schrift zu wachen. Damit kommt zum Ausdruck, daß das Dogma der Autorität der

Schrift stets untergeordnet bleibt. Wie die Auslegung der Schrift, so müssen auch Dogmatik und Ethik sowohl die eschatologische Einheit wie die heilsgeschichtliche Mannigfaltigkeit der Schrift in der Weise zum Ausdruck bringen, daß der dogmatische Schriftbeweis am Gesamtverständnis der Schrift orientiert sein muß, gleichzeitig aber auch widerstreitenden Texten Raum gibt. Die Dogmatik, die in diesem Sinn auf ein System verzichtet, ohne das Bekenntnis zur verborgenen Einheit der Geheimnisse Gottes preiszugeben, könnte gerade so der Schrift in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit Raum lassen.

Wir haben uns in dem Bericht über das angezeigte Buch bei dem geringen Raum darauf beschränkt, die Frage nach der Souveränität Christi, die weder durch die Schrift noch durch das Dogma noch durch eine andere Autorität begrenzt werden kann, als die entscheidende in der ganzen Arbeit, wie uns scheint, herauszuheben. Sie ist im Verlauf der Darlegung in einer sehr viel größeren Mannigfaltigkeit durch viel dogmatische Loci hindurch verfolgt, die an vielen Stellen eine sehr gründliche Sachkenntnis und Treffsicherheit für das Hintergründige der theologischen Problematik erkennen lassen. Es bleiben allerdings kritische Fragen zur Interpretation der angeführten Theologen wie auch zu der Verarbeitung des Ganzen im Schlußteil. Sie betreffen z. B. den sehr wichtigen Versuch, den Gegensatz von Geschichte und Historie zu überwinden, die Unterscheidung von Offenbarungen Gottes und Offenbarung, von Heilsgeschichte und Eschatologie mit Bezugnahme auf das Verhältnis von AT und NT u. a. Hier muß die Diskussion, in die Schweitzer an vielen Stellen sehr abwägend und besonnen eingeführt hat, ohne eine eigene Position zu verschweigen, weitergeführt werden. Hans-Heinrich Wolf

Evanston spricht! Botschaft und Berichte der 2. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Evanston. Veröffentlicht für den Ökumenischen Rat der Kirchen. Gotthelf-Verlag (Anker-Verlag, Frankfurt a. M.). 103 Seiten. Brosch. 2.20 DM und Mengenpreise.

Diese offizielle Veröffentlichung bringt neben den im Untertitel genannten Dokumenten Einführungen zu den Sektionsberichten, die zusammen mit in der Regel glücklich formulierten Fragen zu jedem dieser Berichte eine sehr brauchbare Hilfe für eindringendere Beschäftigung mit den den Kirchen durch Evanston aufgegebenen Fragen darstellen. Man kann nur wünschen, daß von ihr in Arbeitsgemeinschaften aller Art reichlicher Gebrauch gemacht wird.

Ob die Genfer Zentrale klug daran getan hat, die Erklärung der Weltkonferenz zu dem Bericht über das Hauptthema einer übrigens noch immer nicht erschienenen Sonderveröffentlichung zuzuweisen, mag man billig bezweifeln. Man hätte auch gewünscht, von den offiziellen Erklärungen der orthodoxen Kirchen wenigstens die zu dem Bericht der I. Sektion hier zu finden.

M.

Evanston-Dokumente. Berichte und Reden auf der Weltkirchenkonferenz in Evanston 1954. Herausg. von Dr. Focko Lüpsen. Luther-Verlag, Witten/R. 354 Seiten. Englisch. Brosch. 3.85 DM.

Es ist nicht erstaunlich, daß diese Veröffentlichung schon nach kurzer Zeit in dritter, nach manchen Seiten hin verbesserter Auflage, leider nicht ohne ärgerliche Satzfehler, erscheinen konnte. Sie bringt den offiziellen Text nicht nur der Botschaft und der Sektionsberichte, sondern auch den Bericht über das Hauptthema nebst der Erklärung der Weltkonferenz zu ihm und fast sämtliche wichtigen Vorträge und Reden einschließlich der Ansprache von Präsident Eisenhower und des Generalsekretärs der

Ver. Nationen in zumeist guter Übertragung. Da nicht einmal der noch zu erwartende offizielle Gesamtbericht über die Konferenz diese bedeutungsvollen Reden in vollem Wortlaut bringen wird, wird die Veröffentlichung des Luther-Verlages immer denen unentbehrlich sein, die sich ein Gesamtbild der Weltkonferenz verschaffen wollen. Der erstaunlich niedrige Preis macht jedem die Anschaffung möglich. M.

ten Doornkaat, Hans, *Die ökumenischen Arbeiten zur sozialen Frage*. Gotthelf-Verlag (Anker-Verlag, Frankfurt a. M.). 1954. 247 Seiten. Kart. 13.45 DM.

Seit Adolf Kellers „Sozialen Programmen der Kirchen und freier religiöser Organisationen" aus dem Jahre 1930 fehlt uns eine Zusammenstellung offizieller kirchlicher Äußerungen zu den sozialen Problemen. Und doch hat gerade die Folgezeit eine Fülle derartiger Äußerungen gebracht, die wir uns heute mühsam aus den Berichten der Weltkonferenzen und sonstigen Veröffentlichungen zusammensuchen müssen. ten Doornkaat hat das ganze Material, soweit es ökumenischen Charakter hat, zusammengetragen und nach einer knappen Darstellung seiner Entstehung unter sachlichen Gesichtspunkten kritisch dargestellt, auch seine Quellen und sonstige von ihm verwandte Literatur sorgfältig mitgeteilt. Evanston konnte noch nicht berücksichtigt werden. Auch so aber ist seine Arbeit höchst verdienstvoll und unentbehrlich für jeden, der den ökumenischen Bemühungen um die sozialen Probleme nachgehen will.

Über die Wahl der Gesichtspunkte, nach denen das umfangreiche Material aufgegliedert ist, kann man sehr verschiedener Meinung sein. Nicht zufällig ist der Umfang der Abschnitte „Volk" und „Erziehung" überaus bescheiden, gemessen an denen über „Society" und „Staat". Beide Fragenkreise wurden in Oxford 1937 unter dem Zwang einer ganz bestimmten Lage behandelt, bildeten aber keine dauernden selbständigen Gegenstände der ökumenischen Arbeit. Wenn auch die Wirtschaftsfragen nur in einem kurzen Abschnitt zur Sprache kommen, so wird der Verfasser damit den tatsächlichen ökumenischen Bemühungen um sie kaum gerecht. Und als merkwürdig muß es erscheinen, daß die ökumenische Auseinanderestzung mit den internationalen Fragen, die bei allen Weltkonferenzen eigene Sektionen beschäftigt hat, hier unter dem Gesichtspunkt „Staat" eingeordnet wird, statt ein eigenes Kapitel des Buches darzustellen.

Eine Fülle eigenwilliger Urteile reizt zum Widerspruch, aber auch zu ernsthaftem Nachdenken. Kurz, wir haben Grund, die Veröffentlichung dankbar zu begrüßen. M.

Lejeune, Lina, *Ein anderes Amerika*. J. F. Steinkopf, Stuttgart. 1954. 160 Seiten. Leinw. 9.80 DM.

Der Untertitel „Begegnungen mit Christen in der Neuen Welt" zeigt deutlich an, worauf es der Verfasserin dieses übrigens mit einer Reihe hübscher Federzeichnungen ausgestatteten Amerikabuches angekommen ist. Sie wurde 1950 von einem methodistischen College für einige Monate um Übernahme des Unterrichts in Deutsch und Französisch gebeten und berichtet nun überaus anschaulich nicht nur von dem Leben und Treiben dieser Schule, sondern über eine Fülle von Begegnungen mit liebenswerten amerikanischen — und kanadischen — Christenmenschen. Die Verfasserin weiß, daß der Leser damit weder ein Gesamtbild Amerikas noch amerikanischen kirchlichen Lebens gewinnt, wohl aber einen starken und lebendigen Eindruck davon, wie auch dort, ja dort womöglich leichter als irgendwo sonst, Christenmenschen sich finden und zu Brüdern und Schwestern werden. M.

Catholica, Jahrbuch für Kontroverstheologie. Herausg. Robert Grosche. IX. Jahrg. Teil 1 und 2. Insgesamt 168 Seiten. Aschendorff, Münster. 1955. 10.— DM.

Es ist höchst erfreulich, daß die Catholica Grosche's in anderem Verlag und als Jahrbuch hat wieder erscheinen können. Unnötig zu sagen, daß Kontroverstheologie als Theologie eines echten Gesprächs verstanden ist. Wir verweisen u. a. auf die Interpretation der Enzyklika „Humani Generis" durch den Herausgeber, Hermann Volks in einem ökumenischen Arbeitskreis erstattetes Referat über „Das Wirken des Heiligen Geistes in den Gläubigen", auf den Aufsatz Rest's über die kontroverstheologische Relevanz Sören Kierkegaards, die kritischen Fragen Hamers „Zur Entmythologisierung Bultmanns", P. Viktor Warnachs, O.S.B., sorgfältige Bemerkungen zur „Kirchenagende" der liturgischen Ausschüsse der Bekennenden Kirche in Rheinland und Westfalen. Ein X. Jahrgang des Jahrbuches steht noch aus. Wir sehen ihm mit dem größten Interesse entgegen. M.

Anschriften der Mitarbeiter:

Missionsdirektor D. Dr. Heinrich Meyer, Hamburg 39, Alsterdorfer Straße 440; Pfarrer Wilhelm H. Geyer, München 8, Hohenaschauer Straße 3; Prof. Dr. Hans Heinrich Wolf, Bethel bei Bielefeld, Friedhofsweg 35.

Ökumenischer Tagungskalender

28. April — 2. Mai:	Ökumenisches Jugendleitertreffen.	Berlin
30. April — 8. Mai:	Ökumen. Institut, Ökumen. Ausbildungskurs für Jugendleiter.	Bossey
9.—12. Mai:	Regionale ökumenische Arbeitstagung für Mitteldeutschland.	Berlin
10.—17. Mai:	Ökumen. Institut, Konferenz für Leiter von Aufbaulagern.	Bossey
31. Mai — 6. Juni:	Ökumenischer Rat, Jahreskonferenz der Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe und Flüchtlingsdienst.	Les Rasses/Schweiz
1.—15. Juni:	Ökumen. Institut, Kurs für Missionare auf Urlaub.	Bossey
22.—29. Juni:	Ökumen. Institut, Konferenz über den Krankenpflegeberuf und seine hauptsächlichsten Probleme heute.	Bossey
16.—22. Juli:	Weltallianz Baptistischer Kirchen.	London
18. Juli — 8. Aug.:	Ökumen. Institut, Kurs für Theologiestudenten.	Bossey
21.—24. Juli:	Gemeinsamer Ausschuß des Ökumenischen Rates und des Internationalen Missionsrates.	?
25.—30. Juli:	Ökumen. Rat, Ausschüsse der Abteilungen u. Referate.	Davos/Schweiz
31. Juli — 2. Aug.:	Exekutivausschuß des Ökumenischen Rates.	Davos/Schweiz
31. Juli — 6. Aug.:	Jahreskonferenz des Christl. Studenten-Weltbundes.	Bièvres/Frankreich
2.—9. August:	Zentralausschuß des Ökumenischen Rates.	Davos/Schweiz
10.—22. August:	Ökumen. Institut, Ferienkurs für Laien.	Bossey
16.—23. August:	22. Weltkonferenz der CVJM (Hundertjahrfeier).	Paris
30. Aug. — 6. Sept.:	Ökumenischer Rat, Referat für Glaube und Kirchenverfassung, Tagung der Europäischen Sektion der Theol. Kommission über Christus und die Kirche.	?
1.—15. September:	Ratstagung des Weltbundes der Christl. Vereine Weiblicher Jugend	Royal Holloway College, Surrey, England
September:	Ökumenischer Rat, Referat für Glaube und Kirchenverfassung, Tagung der Europäischen Sektion der Theol. Kommission über Tradition und Traditionen.	Kopenhagen